

Zeitschrift: Berner Schulblatt
Herausgeber: Bernischer Lehrerverein
Band: 87 (1954-1955)
Heft: 37-38

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 20.06.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Berner Schulblatt

L'ECOLE BERNOISE

KORRESPONDENZBLATT
DES BERNISCHEN LEHRERVEREINS
ERSCHEINT JEDEN SAMSTAG



ORGANE DE LA SOCIETE
DES INSTITUTEURS BERNOIS
PARAIT CHAQUE SAMEDI

SEKRETARIAT DES BERNISCHEN LEHRERVEREINS: BERN BAHNHOFPLATZ 1, 5. STOCK
SECRETARIAT DE LA SOCIETE DES INSTITUTEURS BERNOIS: BERNE, PLACE DE LA GARE 1, 5^e ETAGE
TELEPHON 031 - 2 34 16 . POSTCHECK III 107 BERN



Jetzt schon an Weihnachten denken

Das schönste Geschenk für Sie und die Ihren ist eine Radio-Grammo-Kombination. Wir führen Tischmodelle zu Fr. 398.—, 498.—, 535.—, Standmodelle zu Fr. 658.—, 748.—, 845.— (s. Abbildung) usw. Alle mit eingebauten Antennen, UKW, K.M. Langwellen, 3 Tourenspieler oder Wechsler

Bitte heute schon Gratisprospekt GK verlangen

RADIO KILCHENMANN BERN

Münzgraben, beim Casinoplatz

Telephon 2 95 29

37

Die neue Füllfeder der Oberstufen empfehlen Sie sie Ihrer Klasse

201

15.—, 20.— Fr.
25.— Fr.

ALPHA
LAUSANNE

*Schöne Bilder
ideale Geschenke!*

Sie finden bei uns was Sie suchen

Kunsthandlung Hans Hiller
Bern, Neuengasse 21

VEREINSANZEIGEN . CONVOCATIONS

Einsendungen für die Vereinsanzeigen der nächsten Nummer müssen spätestens bis *Mittwoch 12.00 Uhr* (schriftlich) in der Buchdruckerei Eicher & Co., Speichergasse 33, Bern, sein. Dieselbe Veranstaltung darf nur einmal angezeigt werden.

OFFIZIELLER TEIL - PARTIE OFFICIELLE

Section de Delémont de la SIB. Répétition du Chœur mixte, mardi 7 décembre, à 16 h. 45, au « Terminus », Delémont. Le chœur se fera entendre au synode le 15 décembre. Nous comptons sur la présence de tous les membres.

Sektion Niedersimmental des BLV. Sektionsversammlung, Donnerstag, den 9. Dezember, um 14.15 Uhr, im Hotel Krone, Spiez. Geschäftliches, anschliessend *Kasperliaufführung* durch Kollege Werner Maurer, Albligen. Zu zahlreichem Besuch ladet freundlich ein
der Vorstand

Sektion Thun des BLV. *Ausserordentliche* Sektionsversammlung, Donnerstag, den 9. Dezember, 14.15 Uhr, in der Aula des Progymnasiums. Traktandum: Die Landlehrerfrage.

Sektion Fraubrunnen des BLV. Sektionsversammlung, Freitag, den 10. Dezember, 14 Uhr, im Gasthof Bären, Urtenen. Traktanden: 1. Protokoll, 2. Mutationen, 3. Wahl eines Vertreters in den Vorstand des Vereins für Ferienversorgung. 4. Besoldungsfragen. 5. Verschiedenes.

NICHTOFFIZIELLER TEIL - PARTIE NON OFFICIELLE

Lehrerinnenverein Fraubrunnen. Adventfeier, Dienstag, den 7. Dezember, 17 Uhr, in der Landfrauenstube Jegenstorf. Gebäck mitbringen. Gäste willkommen!

Lehrerinnenverein Büren-Aarberg. Klauserversammlung, Mittwoch, den 8. Dezember, im Hotel Bahnhof, in Lyss. Beginn 15 Uhr. Quempas-Heft mitbringen!

Bernischer Haushaltungslehrerinnen-Verband. *Weihnachtsfeier*, Samstag, den 11. Dezember, 14.30 Uhr, im « Daheim », Zeughausgasse, Bern. Vorangehend eine Aussprache über aktuelle Fragen des hauswirtschaftlichen Bildungswesens, Diskussionsleiterin: Fr. Tschiffeli.

Lehrergesangverein Konolfingen. Probe, Samstag, 4. Dezember, um 14.45 Uhr, Sopran und Alt; um 16.15 Uhr, Tenor und Bass.

Lehrergesangverein Bern. Probe Montag, 6. Dezember, 20 Uhr, mit Berner Männerchor.

Seeländischer Lehrergesangverein. Probe Dienstag, den 7. Dezember, 16.30 Uhr, im Hotel Bahnhof, Lyss.

Lehrergesangverein Thun. Probe Donnerstag, den 9. Dezember, um 16.45 Uhr, in der Aula des Seminars. Wir singen das Verdi-Requiem. Neue Sänger sind willkommen.

Lehrerturnverein Burgdorf. Am Montag, den 6. Dezember, turnen wir ausnahmsweise in der Neumatt-Turnhalle. Beginn der Übung 17 Uhr. Ab Montag, den 13. Dezember, turnen wir wieder wie üblich in der Sägegassturnhalle.

Lehrerinnenturnverein Thun. Wir turnen jeden Dienstag von 17-18 Uhr in der Turnhalle der Mädchensekundarschule. Neue Mitglieder sind stets willkommen.

Gymnasium Burgdorf. Öffentliche Vorträge veranstaltet von der Lehrerschaft. Mittwoch, 8. Dezember, 20.15 Uhr, im Neuen Gymnasium, Aula: *Naturbeobachtungen mit dem Mikroskop* (mit Mikroprojektionen), Dr. W. Rytz, Gymnasiallehrer. Eintritt frei.

89. Promotion. Höck im Sternenbergstübli: Samstag nachmittag, 4. Dezember, ab 16 Uhr.

Freie Pädagogische Vereinigung. Sprachliche Sektion, Sitzung Samstag, den 11. Dezember, um 14.15 Uhr, in der Rudolf-Steiner-Schule Bern, Wabernstrasse 2, Bern. — 1. Werner Schüpbach, Eriz: Studien zu Goethes Klassischer Walpurgisnacht. 2. Ernst Bühler, Biel: Krippenspiele, Weihnachtsbilder und Weihnachtstexte für die Schule. Jedermann ist freundlich eingeladen.



10 000 Lp-Platten
viele unbekannte gesuchte
Aufnahmen Fr. 19.— bis Fr. 28.—
Nur klassische Musik!
Furer + Herren, Telefon 3 86 36
Bern, Marktgasse 46, 2. Stock

**Gepflegte Möbel
und Wohnausstattungen**
**Polstermöbel
Vorhänge**
E. Wagner, Bern
Kramgasse 6, Telefon 2 34 70



HERREN- UND KNABENKLEIDER
Von jeher vorteilhaft
SCHILD AG., TUCH- UND DECKENFABRIK
Verkauf: BERN, WASSERWERKGASSE 17 (MATTE) TELEPHON 2 26 12

Ausstopfen von Tieren und
Vögeln für Schulzwecke. Lidern
roher Felle
Anfertigung moderner
Pelzwaren
**Zoolog. Präparatorium
M. Layritz**
Biel 7, Dählenweg 15



277

Berner Schulblatt

L'ECOLE BERNOISE

Redaktor: P. Fink, Lehrer an der Übungsschule Oberseminar, Bern, Brückfeldstr. 15. Tel. (031) 3 67 38. *Redaktor der «Schulpraxis»*: Dr. R. Witschi, Seminarlehrer, Bern, Seminarstr. 11. Tel. (031) 4 41 62. *Abonnementspreis per Jahr*: Für Nichtmitglieder Fr. 17.-, halbjährlich Fr. 8.50. *Insertionspreis*: Die fünfgespaltene Millimeterzeile 15 Rp. Die zweigespaltene Reklame-Millimeterzeile 50 Rp. *Annoncen-Regie*: Orell Füssli-Annoncen, Bahnhofplatz 1, Bern. Tel. (031) 2 21 91. Filialen in Zürich, Aarau, Basel, Davos, Langenthal, Liestal, Luzern, St. Gallen, Schaffhausen, Solothurn, Lausanne, Genf, Martigny

Rédaction pour la partie française: Dr René Baumgartner, professeur à l'Ecole normale, chemin des Adelles 22, Delémont. Téléphone (066) 2 17 85. *Prix de l'abonnement par an*: pour les non-sociétaires Fr. 17.-, 6 mois Fr. 8.50. *Annonces*: 15 ct. le millimètre, réclames 50 ct. le millimètre. *Régie des annonces*: Orell Füssli-Annonces, place de la Gare 1, Berne. Téléphone (031) 2 21 91. Succursales à Zurich, Aarau, Bâle, Davos, Langenthal, Liestal, Lucerne, St-Gall, Schaffhouse, Soleure, Lausanne, Genève, Martigny

INHALT · SOMMAIRE

Leise zu singen	599	Aus andern Lehrerorganisationen	603	Buchbesprechungen	605
Aus den Verhandlungen im Grossen Rat	599	Fortbildungs- und Kurswesen	603	L'Ecole des parents	613
Berner Schulwarte	601	Verschiedenes	603	Timbres et cartes Pro Juventute 1954	614
Schulfunksendungen	602	Zeitschriften	604	A l'étranger	615
Aus dem Schweizerischen Lehrerverein	602	Kalender	604	Divers	615
Aus dem Bernischen Lehrerverein	602	Redaktionelle Mitteilung	604	Bibliographie	616

Leise zu singen

Von Emil Schibli

*Mein Herz ist voll Verlangen
mit mir ins Feld gegangen
in einer milden Nacht.*

*Da war ein grosses Glänzen
von goldnen Sternenkränzen
am Himmel aufgemacht.*

*Und hinterm Waldessaume
und vor dem Sternenraume
stieg nun der Mond herauf.
Man kennt ihn ja, den Alten;
Gott woll' ihn uns erhalten,
ihn und den Erdenlauf.*

*Oft tappen wir im Dunkeln;
dann ist das Sternenfunkeln
und auch der Mond ein Trost.
Wir atmen wieder Frieden;
denn es geschieht hienieden
Manches, was uns erlost.*

*Drum bin ich voll Verlangen
ins stille Feld gegangen.
Nun ist mein Herz erquickt.
Es ist mir im Gemüte,
als hätte, voller Güte,
der Herr mich angeblickt.*

Aus den Verhandlungen im Grossen Rat

Schon bei den Vorbesprechungen in den Fraktionen gab das «Dekret über die Gewährung eines Schulgeldbeitrages an Beamte der bernischen Staatsverwaltung, deren Kinder die französische Privatschule in Bern besuchen»

zu erregten Aussprachen Anlass. Es gibt in Bern ungefähr 60 französischsprechende jurassische Beamte mit ungefähr 40 Kindern, die nach dem Dekret berechtigt wären, einen Schulgeldbeitrag zu erhalten.

Im Grossen Rat orientierte der Kommissionspräsident Hans Düby über die Probleme, die in den Kommissionsitzungen zur Sprache gekommen waren: Die erste indirekte Subventionierung einer privaten Schule könnte Konsequenzen nach sich ziehen. Es wird eine besoldungsmässige Ungerechtigkeit geschaffen andern Staatsbeamten gegenüber (man denke an Bezirksbeamte in abgelegenen Ortschaften, die für die Schulung ihrer Kinder ungleich mehr aufzuwenden haben!). Es wird ein Einbruch in das Territorialprinzip gemacht. Es werden die Begehren anderssprachiger eidgenössischer Beamten geweckt. Was sagt man zu den Stimmen aus dem Waadtland, wo die «Gazette de Lausanne» uns Belehrungen erteilen will, Belehrungen also ausgerechnet aus einem Kanton, der in seinem Gebiet deutschsprachige Schulen (auch private!) rundweg verbietet? Wäre nicht besser in der Weise geholfen, wenn man den Französischunterricht an öffentlichen Schulen so ausbauen würde, dass die Assimilation rascher vorwärtsginge?

Eine Kommissionsminderheit hatte, gestützt auf die oben angeführten Gründe, die Rückweisung des Dekretes beantragt. Mit Recht hatte man darauf hingewiesen, wie stolz der Deutschschweizer auf die sprachliche Angleichung ist und wie zum Beispiel in Lausanne, dem Sitz der SBB-Verwaltung Kreis I, mehr Beamte deutscher Sprache als solche welscher Sprache in Bern wohnen. Die Kommission hatte aber mehrheitlich den Rückweisungsantrag abgelehnt. In der Schlussabstimmung der Kommission wurde das Dekret mit 8 Stimmen bei 4 Enthaltungen angenommen.

Namens der sozialdemokratischen Partei vertrat Erwin Schneider, Bern, den Rückweisungsantrag vor dem Grossen Rate. Er wollte die Regierung beauftragen,

nochmals mit den stadtbarnischen Behörden nach einer Lösung zu suchen, die den bisherigen Schulgrundsätzen besser entspricht. Die Sozialdemokratische Partei könne dem Dekret aus grundsätzlichen Erwägungen nicht zustimmen. Es werde mit dem Dekret ein Einbruch ins Territorialprinzip gemacht und der Grundsatz der neutralen Staatsschule verletzt. Unangenehm berühre auch die Beschränkung, dass nur Staatsangestellte Schulgeldbeiträge erhalten sollen. Und der Privatarbeitnehmer? Auch er kommt oft aus zwingenden Gründen nach Bern. Ist es da nicht stossend, wenn der bessergestellte Beamte Beiträge erhält, der Privatarbeiter mit seinem oft geringeren Einkommen dagegen nicht? Man sollte nicht den Weg des geringsten Widerstandes gehen. Sogar der Bericht des Regierungsrates zur Schulgeldfrage sei eher negativ ausgefallen mit Ausnahme des befürwortenden Schlusses.

Ein Antrag von Grossrat Jobin, die Verhandlungen zu unterbrechen und die jurassische Deputation Stellung nehmen zu lassen, wurde mit 53 gegen 50 Stimmen abgelehnt.

Nun marschierten Befürworter und Gegner des Dekretes in bunter Folge auf. Der Schuldirektor von Bern, Grossrat Dübi, beurteilte die Lage nach drei Gesichtspunkten, nach dem Grundsätzlichen, dem Praktischen und dem Politischen. Dübi fand die Lösung im Sinne des Dekretes tragbar, sauber und politisch klug. Die Rückweisung sei sinnlos, da die Stadt Bern keiner andern Lösung zustimmen würde.

Mit dem Hinweis, ein Dekret könne ja geändert werden, schwächte er seine klaren Ausführungen etwas ab.

Grossrat Burren, Thun, wies darauf hin, dass nach Primarschulgesetz die Schule die Eltern in der Erziehung zu unterstützen habe. Wie kann sie das, wenn wegen der Schule die Familie in sprachlicher Hinsicht zerrissen wird?

Kollege Erwin Freiburghaus rückte das psychologische Moment in den Vordergrund. Der Staat Bern möchte nicht nur fachlich gute Staatsbeamte, sondern wünscht auch gute Verbindungen mit dem französischen Sprachgebiet und seinen Leuten zu erhalten.

Kollege Landry, La Heutte, konnte den Rückweisungsantrag gar nicht verstehen. Er wies auf die Jurforderungen hin, die vor fünf Jahren gestellt worden sind.

Dr. Tschäppät, Bern, verteidigte wieder den gegnerischen Standpunkt. Es gehe ja nicht um die französische Schule. Es gehe um die Frage von monatlich 10 oder 15 Franken, die während der Pflichtschulzeit ausgerichtet werden sollten. Was ist das für eine geringfügige Summe, verglichen mit den späteren Berufsausbildungskosten? Mit dem vorliegenden Dekret wird keine Kulturfrage gelöst!

Ähnlich fuhr Grossrat Schwarz, Bern, weiter. Er sagte: Auf die Frage, ob es in der Schweiz keinen Sprachenstreit gebe, konnte man bis heute fröhlich antworten: «Doch, doch! Die Deutschsprechenden wollen mit den Welschen durchaus französisch und die Welschen mit den Deutschsprechenden immer deutsch sprechen!» Das Territorialprinzip, das in der Schweiz bisher hochgehalten worden ist, hat uns bis heute vor Sprachenstreit bewahrt.

Regierungsrat Siegenthaler wies nun darauf hin, dass nicht der Erziehungsdirektor, sondern der Finanzdirektor zum Dekret rede. Schon das beweise, dass es eben nicht um eine Schulfrage gehe, sondern ganz einfach um eine Angelegenheit des Staates als Arbeitgeber gegenüber seinen Arbeitnehmern. Die Leute vom Laufental beispielsweise erhielten auf Grund eines Regierungsratsbeschlusses bei Besuch einer Mittelschule in Basel ein Stipendium in der Höhe der Differenz des Berner-, Bieler- oder Pruntrut-Schulgeldes zum Basler-Schulgeld.

Nicht ganz zu Unrecht fragte hierauf Grossrat Tschannen, Muri: «Wenn das Präjudiz ja schon geschaffen worden ist, warum bringt man dann die Angelegenheit vor den Grossen Rat?»

Mit 94 gegen 53 Stimmen beschloss der Grosse Rat Eintreten auf das Dekret, das den in Bern tätigen Staatsbeamten, deren Kinder die welsche Schule in Bern besuchen, die Hälfte des Schulgeldes zusichert.

Mit dem Segen der Mehrheit des Grossen Rates versehen wird die weise Bestimmung also auf 1. April 1955 in Kraft treten.

Das Bukett der Subventionsgeschäfte

war in der Septembersession etwas kleiner als gewöhnlich. Es wurden total 1 167 696 Fr. zugesichert, was einem Durchschnittsansatz von 52,7% (!) der Baukostensumme entspricht. Es erhielten diesmal ausschliesslich kleinere Landgemeinden Subventionen mit zum Teil hohen prozentualen Beiträgen. So erhielt zum Beispiel Bumbach in der Gemeinde Schangnau nicht weniger als 71% der Kosten für einen Turn- und Spielplatz im Betrag von 47 650 Fr. zugesprochen.

Von grosser Bedeutung für die Lehrerschaft ist die *Abänderung des Dekretes über die versicherten Besoldungen der Lehrerschaft*. Im Prinzip sollte die Lehrerschaft in bezug auf die Besoldungsversicherung dem Staatspersonal gleichgestellt werden. Wenn bisher 30 bis 60% der Besoldung als Renten vorgesehen waren, wobei das Rentenmaximum in 30 Dienstjahren erreicht wurde, betragen die Rentenansätze nunmehr 35 bis 63%, wobei das Maximum nach 38 Jahren erreicht wird. Das Rücktrittsalter wird für Lehrerinnen auf 64 Jahre, bei Lehrern auf 66 Jahre herabgesetzt. Damit die Lehrkräfte beim heute herrschenden Lehrermangel zu weiterem Verbleiben im Lehramt angeregt werden, ist eine Bestimmung vorgesehen, die für ein Jahr weiteren Schuldienst 1% Rentenerhöhung vorsieht bis zum Maximum von 65%. Diese Besserstellung der Lehrerschaft kostet den Staat rund 640 000 Fr., da der Staatsbeitrag an die Lehrerversicherungskasse von 8 auf 9% erhöht werden muss. Der Lehrerschaft erwächst eine jährliche Neubelastung von 36 Fr., da auch die sogenannte Zusatzpension (bei vorzeitiger Pensionierung) von bisher 1200 auf 1400 Fr. im Maximum erhöht werden soll.

Das im Wortlaut einfache Dekret (es redet nur von den erhöhten Beiträgen) bringt so bedeutende Änderungen für die Lehrerversicherung, dass die Statuten der Lehrerversicherungskasse den neuen Verhältnissen angepasst werden müssen. Dieser Anlass wird Gelegenheit zur Aufklärung der Lehrerschaft durch Berufene bieten. Die Einstimmigkeit bei der Annahme des Dekretes durch den Grossen Rat freut uns aufrichtig.

Um dem sich verschärfenden *Lehrermangel* zu begegnen, sind folgende Eingaben, die in der Februarsession 1955 zur Sprache kommen sollen, eingereicht worden:

a) Eine Motion von Fritz Sägger, Spiez: «Der Lehrermangel entwickelt sich immer mehr zum Nachteil unserer Kinder und der bernischen Schule. Um diesem wachsenden Schaden entgegenzutreten, wird der Regierungsrat beauftragt, dem Grossen Rat umgehend Vorlagen zu unterbreiten:

1. Für die vermehrte Ausbildung von Lehrern durch das staatliche Lehrerseminar.
2. Für die Revision des bernischen Lehrerbesoldungsgesetzes.»

b) Eine Interpellation von Paul Messer, Iffwil: «Die Folgen des Lehrermangels im Kanton Bern werden für einen erspriesslichen Schulunterricht immer nachteiliger. Ist der Regierungsrat in der Lage, Auskunft zu erteilen, wie er diesem Übelstand abzuwenden gedenkt?»

c) Eine Interpellation von Schuldirektor Paul Dübi, Bern, in der er ebenfalls Auskunft wünscht über den Lehrermangel und über die Möglichkeiten einer vermehrten Aufnahme von Kandidaten in die Lehrerseminarien. Ferner fordert Grossrat Dübi die Regierung auf, zur Erhöhung der Besoldungen der Lehrkräfte an den öffentlichen Schulen Stellung zu nehmen.

Hoffen wir, dass sich in der Februarsession klare Wege abzeichnen, die aus der heutigen Schulnot führen können.

Fred Lehmann

Berner Schulwarte

26. Ausstellung: Das gute Jugendbuch

Vom 27. November bis 12. Dezember, geöffnet täglich, auch sonntags, von 10 bis 12 und 14 bis 17 Uhr

Eröffnung der Ausstellung «Das gute Jugendbuch»

Die Berner Schulwarte war am letzten Samstag mit erwartungsfrohem Jungvolk voll besetzt, als der Präsident des Jugendschriften-Ausschusses des Lehrervereins Bern-Stadt, Sekundarlehrer Heinrich Rohrer, die diesjährige, 26. Jugendbuch-Ausstellung mit einigen einflussreichen Worten eröffnete.

Er dankte allen guten Geistern, welche die zur lieben Tradition gewordene Veranstaltung auch dieses Jahr wiederum ermöglicht hatten: Erziehungsbehörden, Verlegern und Buchhändlern, der Fachpresse; aber insbesondere auch seinen Mitarbeitern im Jugendschriften-Ausschuss, die durch ihre zeitraubende Rezensionsarbeit die Auswahl der Bücher je und je erleichtern halfen. Er verglich deren verantwortungsvolle Arbeit mit der Arbeit der Perlenfischer, die unter hunderten von leeren Muscheln nur wenige wirklich gehaltvolle herausortieren können.

Und wenn in der Einladung der Städtischen Schuldirektion zu lesen ist, dass in den letzten Jahren, besonders seitdem die deutschen und österreichischen Behörden energische Massnahmen zur Eindämmung der Schundliteratur unternommen haben, in unserem Lande *ein beträchtliches Anwachsen der Verbreitung unerwünschter Literatur besonders für Jugendliche* festgestellt werden müsse, dann ist die Arbeit dieser unserer «Perlenfischer» doppelt wichtig.

Kein Geringerer als *Josef Reinhart* hat vor etwa Jahresfrist im «Jugendborn» an seine jungen Leser und Leserinnen geschrieben:

«Wenn Ihr, Buben und Mädchen, Eure Urgrossmütter fragen könntet, was sie in ihrer Jugend gelesen hätten, so würdet Ihr vielleicht den Kopf schütteln über ihre Antworten. Die eine würde wehmütig lächeln: ‚Damals vor achtzig Jahren, da wusste man in unserm Hause noch nichts von Büchern für die Jugend; man las am Abend den Eltern am Tisch bei der Öllampe eine Geschichte vor aus dem Lesebüchlein...‘

Eine andere Urgrossmutter würde auf Eure Frage die folgende Antwort geben:

‚Ja, damals, als ich so jung war wie ihr jetzt, da gab es in den Schulen noch gar keine Bibliotheken, wo man wie heute jeden Samstag ein Buch vom Lehrer heischen durfte. Nein, Bücher auf dem Weihnachtstisch, das gab es damals noch nicht. Aber etwa von der Tante in der Stadt erhielt man ein Geschichtenbuch, das so schön war, dass man Augenwasser vergoss über dem, was darin von Bösewichten und verfolgten, unschuldigen Geschöpfen zu lesen war...‘

Der heutige Schriftsteller aber will die Menschen in seinen Geschichten so darstellen, wie sie sind, Menschen von Fleisch und Blut, Menschen mit ihren guten und schlimmen Eigenschaften, die ihr Schicksal bestimmen helfen, und die sie erkennen müssen, wenn sie nach dem christlichen Gebote leben sollen, rechte Menschen zu werden und zu sein...»

Herr Rohrer stellte nun den Gast, die Jugendschriftstellerin *Gertrud Häusermann* vor, die Trägerin des Jugendbuchpreises, den der Schweizerische Lehrerverein und der Schweizerische Lehrerinnenverein auf Antrag der Jugendschriftenkommission des SLV seit einigen Jahren zur Förderung des guten Jugendbuches verleihen und der der Dichterin für ihr Buch «*Heimat am Fluss*» dieses Jahr zugesprochen worden ist.

Von dem jugendlichen Auditorium, dem sie offenbar keine Unbekannte mehr war, herzlich begrüsst, trat Gertrud Häusermann nun ans Vortragspult, um vorerst etwas aus ihrem Leben zu erzählen. Sie stammt aus dem Dorfe Reuss, dort, wo sich der gleichnamige Fluss mit Aare und Limmat trifft, und wo sich auch der Schauplatz der in ihrem Buche geschilderten Jugenderlebnisse befinden dürfte. Nach einer Lehrzeit als Buchhändlerin begann sie zu schreiben und lebt heute als Schriftstellerin in Oberentfelden. Interessant ist, wie sie durch einen Traum – im Winter ihres letzten Schuljahres – zu ihrer heutigen Tätigkeit angespornt wurde. Sie erzählte darüber:

«... Ich lag im Bett und schlief. Im Traum schrieb ich ein Buch: eine wunderschöne Geschichte, die mich im Schlaf entzückte. Vermutlich wäre ein grosser Unsinn zutage gefördert worden, falls ich das Ergebnis meiner Traumtätigkeit über die Schwelle des Schlafes hätte retten können. So aber erwachte ich, hörte das trockene Rieseln der Schneeflocken am Fensterglas und wusste, dass ich eines Tages eine Geschichtenerzählerin werden würde – so, wie ich es eben im Traum gewesen war...»

Es folgten nun drei Kapitel aus ihrem preisgekrönten Jugendbuch «*Heimat am Fluss*», nämlich die Abschnitte «*Krähen*», «*Die Japanerfrau*» und «*Die Kröte*».

Diese gut vorgetragenen Kostproben liessen erkennen, dass unsern Buben und Mädchen hier eine feinsinnige Darstellerin innern und äussern Erlebens erstanden ist, die über sehr viel Herz verfügt. Besonders beeindruckte mich die Erzählung «Die Japanerfrau». Eine missgestaltete, oft verspottete Frau, die in äusserst ärmlichen Verhältnissen in einer verlotterten Hütte lebt, rettet durch eine mutige Tat ihr einziges Töchterchen, das man ihr weggenommen und zur bessern Erziehung in eine andere Familie gebracht hatte.

Aber auch der Humor kommt bei Frau Häusermann nicht zu kurz, wie die köstliche Geschichte von der «Kröte» bewies.

Es waren zwei überaus anregende Stunden, und wir wünschen nur, es möchte dem Jugendschriften-Ausschuss gelingen, der gut gelungenen Veranstaltung weitere folgen zu lassen.

Die *Bücherausstellung*, deren Besuch wir allen Eltern und Kindern angelegentlich empfehlen möchten, dauert bis zum 12. Dezember und ist täglich von 10 bis 12 und von 14 bis 17 Uhr geöffnet.

Der Saal ist geschmückt mit Zeichnungen von Schülern des Progymnasiums (Klassen *Schönholzer*) und gefällige Nischen (Firma *Sproll*) laden zum Durchblättern der ausgestellten Bücher freundlich ein.

An alle Eltern richten wir den Appell:

Legt jedem eurer Kinder ein gutes Buch auf den Weihnachtstisch! Mehr denn je ist in unserer heutigen, nervösen Zeit ein gutes Buch für unsere Jugend das beste Mittel, Herz und Verstand zu pflegen und so dem Zug nach sensationellen Freizeit-Vergnügungen zu steuern.

J. B.

Wanderausstellung der Unesco:

150 Reproduktionen von Zeichnungen Leonardo da Vincis

Dauer: 27. November bis 29. Dezember. Geöffnet werktags von 10 bis 12 und 14 bis 17 Uhr. Sonntags sowie am 24. und 25. Dezember 1954 geschlossen. Eintritt frei.

Schulfunksendungen

Erstes Datum: Jeweilen Morgensendung (10.20–10.50 Uhr)

Zweites Datum: Wiederholung am Nachmittag (14.30 bis 15.00 Uhr)

8. Dezember/17. Dezember. *Hinterm Ofen zu singen.* Alfred Stern, Zürich, hält eine Singstunde über Winterlieder, die in der Schulfunkzeitschrift abgedruckt sind, damit die Hörer auch mitsingen können.
9. Dezember/13. Dezember. *Die Bremer Stadtmusikanten.* Josef Elias, Emmenbrücke, hat über dieses Märchen ein Hörspiel geschrieben, das die Hörer der Unterstufe bestimmt fesseln wird.
14. Dezember, 18.30 Uhr. *Der Kaufvertrag*, eine staatsbürgerliche Sendung von Dr. Josef Schürmann, Sursee, der in einem Hörspiel für Fortbildungsschüler, Gewerbeschüler, kaufmännische Schüler und alle staatsbürgerlich Interessierten den Kaufvertrag und das Abzahlungsgeschäft schildert.
16. Dezember/22. Dezember. *Hirtenmusik.* Hans Studer, Muri (Bern), bietet weihnachtliche Musik aus dem Weihnachtsoratorium von Joh. Seb. Bach. Die Sendung ist gedacht für Schüler vom 5. Schuljahr an.

AUS DEM SCHWEIZERISCHEN LEHRERVEREIN

Aus den Verhandlungen des Zentralvorstandes. Samstag, den 13. November 1954, in Muri bei Bern. *Vorsitz:* Zentralpräsident Hans Egg.

1. Die Einladung des Schweizerischen Lehrerinnenvereins zur Besichtigung des neu renovierten Lehrerinnenheimes in Bern wird bestens verdankt.
2. Der Vorsitzende teilt mit, dass Herr Professor Dr. Hans Stettbacher, der verdiente Direktor des Pestalozzianums, Zürich, von diesem Posten zurücktritt. Als Nachfolger ist Herr Hans Wymann, Sekundarlehrer an der Übungsschule, Zürich, gewählt worden. Dem Pestalozzianum soll eine pädagogische Zentrale angeschlossen werden.
3. Die Patenschaftsaktion des Kinderdorfes Pestalozzi, Trogen, wird durch den SLV unterstützt werden.
4. Auch dem Gedenktag zur Erklärung der Menschenrechte (10. Dezember) wird der SLV seine Unterstützung leihen.
5. Es wird beschlossen, in die Kommission für Regelung der Aussprache des Hochdeutschen einen Vertreter abzuordnen.
6. Für die Neubestellung der Fibelkommission des SLV und des SLiV werden Vorschläge gemacht.
7. Die Herausgabe eines zweiten Bandes «Das Zeichnen in den Geschichtsstunden» von Hans Witzig wird beschlossen.
8. Vom Vortrag von Seminardirektor Dr. Martin Schmid, Chur, anlässlich der Delegiertenversammlung des SLV werden Separata gedruckt, die in den Dienst der Mitgliederwerbung gestellt werden sollen.
9. Behandlung einiger Darlehensgesuche.
10. Der SLV wird 1955 allenfalls gemeinsam mit dem Schweizerischen Lehrerinnenverein wieder das Patronat über eine internationale Lehrertagung in Trogen übernehmen.
11. Kenntnisnahme vom Stand der Arbeiten der Lichtbildkommission des SLV. Sr.

Für die Elementarstufe. Zu den «Schriften des Schweizerischen Lehrervereins» gehört auch das Bändchen «*Neue Folge von Lektionsskizzen aus dem Unterricht der ersten vier Primarschulklassen*» von Otto Fröhlich, Übungslehrer in Kreuzlingen. Das Büchlein erfreut sich bei vielen Kolleginnen und Kollegen grosser Beliebtheit als eine wirklich praktische Hilfe im Sprach- und Sachunterricht. Seine 47 sorgfältig aufgebauten Lektionsskizzen und Lektionsbeispiele geben reiche Anregung und weisen besonders dem Anfänger den Weg zu einem erfolgreichen Schaffen auf überlegter Grundlage. Wir empfehlen die aus reicher Unterrichtserfahrung entstandene Lektionssammlung bestens.

Das Bändchen (80 Seiten, illustriert) ist vom Sekretariat des Schweizerischen Lehrervereins, Postfach, Zürich 35, zum Preise von Fr. 4.50 erhältlich.

Der Präsident des SLV: *Hans Egg*

AUS DEM BERNISCHEN LEHRERVEREIN

Pädagogische Kommission des BLV. Sitzung vom 17. November 1954.

1. Der Präsident begrüsst die neuen Mitglieder Frau Mathilde Stähli aus Unterseen und die Herren Ernst Gerber, Muttens/Signau, und Fred Lehmann, Brugg bei Biel. Er dankt dem Kursleiter, Herrn Dr. Karl Wyss, und allen Mitarbeitern des Gotthelf-Kurses in Münchenwiler und gibt seiner Freude über dessen erfolgreichen Verlauf Ausdruck.
2. In reger Diskussion wurde die Weiterbehandlung des neuen obligatorischen Themas erörtert und beschlossen, mit den neuen Sektionsvorständen unverzüglich in Verbindung zu treten.
3. Da die Münchenwiler Kurse in der Lehrerschaft guten Anklang finden, sollen sie weitergeführt werden. Für den Herbst 1955 wird dem KV die Durchführung einer Pestalozzi-Studienwoche beantragt. Ferner ist beabsichtigt, für

einen späteren Kurs nach Möglichkeit ein geeignetes Thema aus dem Kreis der Naturwissenschaften vorzusehen. -chw-

Sektion Burgdorf des BLV. Kurz nach 14 Uhr konnte Präsident Paul Räber, Burgdorf, im bis auf den letzten Platz gefüllten Saal des Hotels Stadthaus am 18. November die Sektionsversammlung mit einem Gotthelfzitat eröffnen.

Im geschäftlichen Teil gedachte der Präsident in kurzen Worten der verstorbenen Kollegin Frau Baumgartner, Kernenried, die eine vorzügliche Lehrerin war. Die Versammlung erwies ihr die üblichen Ehren. Die Sektion hat durch Pensionierung oder Wegzug weitere 5 Austritte zu verzeichnen: Fr. Sägesser, Alchenstorf, Otto Vogt, Hellsau, Werner Grimm, Burgdorf, Fr. Abegg, Krauchthal, und Ernst Gutzwiler, Schupposen. In die Sektion wurden 6 Lehrkräfte aufgenommen: Sekundarlehrer Müller, Burgdorf, Sekundarlehrer Blättler, Oberburg, Sekundarlehrer Eggenberg, Kirchberg, Fr. Schnegg, Krauchthal, Fr. Gurtner, Kernenried, und Fr. Imer, Alchenstorf.

An Stelle des weggezogenen W. Grimm, Burgdorf, wurde Hans Baumgartner, Kernenried, neu in den Vorstand gewählt. Er ist zugleich Vizepräsident. An Stelle des Kollegen Gygli, Kappelen, der aus der Heimatbuchkommission austrat und dem der Dank für seine Arbeit ausgesprochen wurde, beliebte Kollege Fritz Schläfli, Wynigen.

Die anschließenden Ehrungen leiteten die Kollegen Hostettler, Oberburg (Violine), und Schweizer, Burgdorf (Klavier), mit zwei Sätzen aus einer Sonate in A-dur von Händel ein. Inspektor Friedli sprach dann den beiden Jubilaren, Fr. Agnes Lüthardt, Burgdorf, und Ernst Minder, Bütikofen, den besten Dank für die während 40 Jahren treu geleistete, vorzügliche Arbeit aus, die er wohl zu würdigen verstand.

Die beiden Geehrten dankten, indem sie auf originelle Art ein wenig aus ihrem Leben erzählten.

Ein Satz aus dem Violinkonzert in E-dur von Vivaldi beschloss den ersten Teil der Sektionsversammlung.

Anschliessend hielt Herr Prof. Dr. theol. Kurt Guggisberg, Bern, einen klaren und interessanten Vortrag über « Jeremias Gotthelf, Dichter und Prophet ». Der Referent zeigte, wie Gotthelf aus innerem Antrieb, innerer Berufung und Vision seine Werke schrieb, die ihn zu einem der grössten Epiker werden liessen. Seine meisterhaft geschilderten und charakterisierten Personen sind alle Schöpfungen Gottes und haben eine Botschaft an die Welt zu verkünden. Sein Hauptanliegen galt der erbarmenden Liebe, den Armen, Geringen und Verschupften. Durch wohlausgelesene Zitate belegte der Referent seine Ausführungen. Mit Beifall dankten die Zuhörer für den packenden Vortrag.

R. T.

AUS ANDERN LEHRERORGANISATIONEN

Besuch im Lerchenbühl. Die Sektion Bern der Schweizerischen Hilfsgesellschaft für Geistesschwache versammelte sich im Erziehungsheim Lerchenbühl zu ihrer traditionellen Herbsttagung. Ein Besuch in den Klassen der Heimschule vermittelte einen Überblick über die verschiedenen Begabungstypen unter den schwachbegabten Kindern, und die Besucher lernten den Bildungsgang der Kinder in einem kurzen Querschnitt kennen. Anschliessend zeigte Frau Perl einige Proben aus ihrem Rhythmikunterricht, die einen tiefen Eindruck auf die Besucher machten. Der erzieherische Wert dieses Unterrichts trat hier erneut deutlich hervor, und die Konzentration der Kinder wirkte überzeugend.

Ein Gang durch die Anstaltsgebäude zeigte das eben neu renovierte Heim in seinem vorteilhaften Gewand, und immer wieder freute sich jedermann an all der künstlerischen Ausschmückung der vielen Räume und der Türen der Kinderschränke. Vielleicht ist doch die Zeit überwunden, wo bei aller Heimerziehung immer die Frage nach der Rentabilität die Einnahmen und Ausgaben beeinflusste.

Herr Aebischer erläuterte sodann den organisatorischen Aufbau des Heims, das von einer Genossenschaft von über 90 Gemeinden getragen und vom Staat subventioniert wird. Es ist immer voll besetzt und hat zurzeit über 70 Kinder zu betreuen, die ihre Schulzeit im Heim verbringen. In den Ferien dürfen einige zu ihren Eltern heimkehren. Nach dem Austritt verdienen mehr als drei Viertel ihren Lebensunterhalt selber, zum grössten Teil in der Landwirtschaft und im Hausdienst, selten in leichten gelernten oder angelernten Berufen. Eine Fürsorgerin betreut die Pfleglinge auch nach dem Austritt aus dem Heim und vermag auf diese Weise recht viele Missverständnisse aus dem Weg zu schaffen. Leider macht sich der gegenwärtige Lehrermangel für das Heim in unangenehmer Weise bemerkbar, indem keine Auswahl unter den Bewerbern möglich ist und oft von den gewählten recht merkwürdige Ansprüche gestellt werden. Dies war vor 20 Jahren anders, aber auch nicht gut ...

Das Regenwetter machte eine Programmänderung notwendig: die Fahrt durchs herbstliche Emmental fiel weg; dafür ergänzte ein Besuch im Karolinenheim in Rumendingen den Einblick in die Erziehung der Geistesschwachen. In dem ehemaligen Herrenstock, der durch eine hochherzige Stiftung von Fr. Karoline Werthmüller samt einem schönen Bauernhof in den Dienst der Erziehung geistesschwacher Kinder gestellt wurde, sind heute rund 30 schulbildungsunfähige Kinder im Alter zwischen 6 und 18 Jahren untergebracht. Je nach Fähigkeiten lernen sie noch einfache Arbeiten in Haus, Garten und Feld, ja die Buben sind von den benachbarten Bauern oft recht begehrt für die Herbstarbeiten. Mit viel Geduld kann oft auch bei den schwächsten Kindern noch etwas erreicht werden, und jede Tätigkeit bringt den Kindern Anregung und vermag sie doch etwas aus dem dumpfen Dösen herauszureissen, im Gegensatz zu der Erziehung, die viele Kinder im Elternhaus geniessen, wo sie nur zu oft dem Schicksal überlassen bleiben.

Der Vorsitzende, Fr. Wenger, Lehrer in Bern, verdankte den Heimeltern Aebischer im Lerchenbühl und Frau Künzle in Rumendingen die gute Aufnahme und würdigte die grosse Arbeit der Genannten. Mit Befriedigung konnte er über die Bestrebungen zur Errichtung eines weitem Heims für Bildungsunfähige berichten, von dessen Notwendigkeit man heute auch bei den Behörden überzeugt ist. Auf dem Bödeli wird im kommenden Frühling durch Errichtung einer Oberklasse ein weiterer Schritt zur Verbesserung der Ausbildung Schwachbegabter erfolgen, und die überfüllte Sammelklasse in Unterseen erfährt dadurch die notwendige Entlastung. Wir freuen uns, dass auch auf dem Lande ein guter, fortschrittlicher Geist herrscht.

Fr. W.

FORTBILDUNGS- UND KURSWESEN

Theaterkurse Winter 1954/55. Um auch den Kolleginnen und Kollegen des Oberlandes, denen es aus zeitlichen Gründen nicht möglich ist, an den Konolfinger Herbstkursen teilzunehmen, Gelegenheit zu bieten, sich unter fachkundiger Leitung in die Geheimnisse der Regieführung einweihen zu lassen, veranstaltet die Sektion Bernbiet der Gesellschaft für das schweizerische Volkstheater einen *Wochenendkurs (Regiekurs) in Spiez, Samstag/Sonntag, den 29./30. Januar, und 5./6. Februar 1955.* Kursgeld: Fr. 25.—. Anmeldungen sind zu richten an den Kursleiter, Herrn *Rudolf Joho*, Könizstrasse 38, Bern (Telephon 5 37 96).

VERSCHIEDENES

Lehrergesangverein Burgdorf. Der Lehrergesangverein Burgdorf gab am 21. November zusammen mit dem Cäcilienverein Thun in der Stadtkirche Burgdorf ein interessantes Konzert mit zwei Messen, die ihre Schöpfer im 18. Altersjahr komponierten.

Als erste erklang die Messe in F-dur von W. A. Mozart, als zweite die Messe in G-dur von Franz Schubert.

Das Konzert erhielt seine besondere Note dadurch, dass nun erstmals der neue Leiter Heiner Vollenwyder den Taktstock führte und durch die Mitwirkung des Altmeisters August Oetiker, der als Vorgänger Vollenwyders und als Gastdirigent zu Ehren seines 80. Geburtstages die 5. Symphonie in B-dur von F. Schubert dirigierte.

Die *Missa brevis* in F von W. A. Mozart wurde im Jahr 1774 für die Domkirche in Salzburg komponiert und gilt als eine der schönsten und schwersten Messen des Meisters. Neben Teilen reifer Geschlossenheit, Gefühlstiefe und fugierendem Kontrapunkt finden sich auch opernhafte Züge. Trotz dieser auch weltlichen Anklänge und trotz ihrer Entstehung im jugendlichen Alter ist diese *Missa brevis* – ein Werk von wundervoller Reife – bis heute Gebrauchsmesse im praktischen Kirchendienst geblieben. Spiegelt sich in dem Werk nicht die schlicht naive Frömmigkeit des jungen Genies und dessen Weltoffenheit und Weltfreudigkeit, so wie er es einmal in jungen Jahren schrieb: « Den Himmel zu erringen ist etwas Herrliches und Erhabenes, aber auch auf der lieben Erde ist es unvergleichlich schön. »

Noch melodienfreudiger und farbenreicher erklingt die Schubert-Messe in G-dur; mit ihrer freieren liturgischen Haltung ist sie mehr Ausdrucks- und Erschütterungskunst, und doch ein Werk von schlichter Tiefe, strahlender Schönheit und kindhafter Unschuld des Glaubens.

Die beiden Messen erfuhren unter Heiner Vollenwyder, der sich als empfindsamer, umsichtiger und klar disponierender Dirigent erwies, eine vorzügliche, lebendige und dynamisch ausgewogene Ausführung, wie wir es von den beiden Chören gewohnt sind. Vollenwyder führte seine Sänger sicher über die mannigfaltigen Klippen der stilistisch nicht leicht zugänglichen Werke. (Wir denken besonders an die Mozart-Messe.)

Emilie Hänni-Kunz, Sopran, Anna Wöhrle, Alt, Caspar Sgier, Tenor, Jakob Stämpfli, Bass, das homogene Solistenquartett bewährte sich. Leider war es den Solisten nicht vergönnt, ihre Solopartien zu erwünschter voller Wirkung zu bringen. Durch die bewusste Aufstellung hinter dem Orchester ergab sich wohl eine gute Geschlossenheit mit dem Chorklang, aber der ziemlich breit vorspringende Chorbogen der Kirche lässt die Töne viel zu wenig ins Schiff hinaus, so dass die Solostimmen dabei an Klangfülle einbüßen. Von Jakob Stämpfli wünschen wir, dass er bei seiner stimmlich prächtigen Anlage der Gefühlstiefe noch überzeugender Ausdruck gebe.

August Oetiker hat mit der Aufführung der 5. Symphonie Schuberts eines der besonders schönen symphonischen Werke des Meisters gewählt. Wer mit 80 Jahren von allen Gebrechen verschont, mit so jugendlichem Schwung und in geistiger Frische dirigieren kann, darf seinem Schicksal und Schöpfer nur tief dankbar sein, und wir selber möchten dem Jubilaren zu dem seltenen Glück herzlich gratulieren.

Das Berner Stadtorchester und Gerhard Aeschbacher an der Orgel waren vortreffliche Helfer am Werk. *E. Meier*

ZEITSCHRIFTEN

Der Psychologe. Psychologische Monatsschrift. Herausgeber und Schriftleiter: Dr. G. H. Graber, Bern. Verlag: Gerber Buchdruck, Schwarzenburg. Jahresabonnement Fr. 16.—. Heft 10 (Oktober 1954) ist dem Thema « Praxis heutiger Erziehung » gewidmet.

Das Problem der Erziehung stellt sich jeder Zeit und Kultur immer neu. Wenn es auch die alten Ziele sind, denen die Menschheit zustrebt, der Weg muss immer wieder neu gesucht werden, besser: es müssen *neue Wege* gefunden werden. Ein besonderes Kapitel ist die *Angst* in der heutigen Erziehung. Ihren Quellen, ihren Auswirkungen, ihrer Überwindung gilt

der Leitartikel (*H. Fürst*). Ein schwieriges Problem sind die Väter in der Erziehung, behandelt von *Dr. G. H. Graber* « Väter verstossen die Söhne » und von *J. Berna* « Die Aufgaben des Vaters ». *E. Kaiser* stellt in einem Beitrag die Frage: « Ist Erziehung zum Gehorsam ein alter Zopf, eine Gefährdung der Persönlichkeitsentwicklung des Kindes? » Und *Dr. W. Berg* belehrt, dass « alle Strenge nur durch die Liebe gerechtfertigt ist ». Ein besonders delikates Thema behandelt *R. Herren*: « Kinder und Jugendliche als Zeugen bei Sexualdelikten. »

Das Sonderheft bietet ausserdem Beiträge über Kindertests, neue Erziehungsbücher, Erziehungsberatung usw. Inhalt 40 Seiten. Einzelpreis Fr. 1.80.

In Heft 11 (November 1954) untersucht die Wiener Psychologin A. von Morawitz-Cadio die Bedingungen, unter denen der Mensch bei freier Willensentscheidung das tun kann, was ihn zu seiner wahren Bestimmung führt. Die Autorin untersucht ferner, wieweit der Mensch gegenüber dem im Horoskop gezeichneten Schicksal frei ist, wie er zu einem « überhoroskopischen » Selbst gelangen kann.

Das Novemberheft bietet im weitem noch: Dozent Dr. I. A. Caruso: Einheit der Psychologie. Dr. J. Rattner: Das Traumbuch des Artemidoros. Dr. K. Bachler: Psychoanalyse im Roman – Romane der Psychoanalyse. Prof. Dr. F. J. B. Jansen: Die reine Trauer. H. Ruef: Bundesgericht und psychiatrische Gutachten. A. Valangin: Der Baum als Symbol. H. Fürst: Die Angst in der Erziehung. Dr. Ch. Spitz: Kinder malen mit den Fingern. Das psychologische Buch. Psychologische Beratung.

« Der Psychologe » ist erhältlich direkt beim GBS-Verlag, Gerber-Buchdruck Schwarzenburg, sowie an Kiosks und in Buchhandlungen. *

KALENDER

Schweizerischer Taschenkalender 1955 in Kleinformat. Nützlichster Taschenkalender für jedermann. 192 S. deutsch/französisch, auf Dünndruckpapier, auch für Tintenschrift geeignet, Format 8,5 × 11,5 cm, roter, biegsamer Einband mit abgerundeten Ecken. Preis Fr. 3.20. Druck und Verlag von Büchler & Co., Bern. Durch jede Buchhandlung und Papeterie zu beziehen.

Dieses kleine, handliche Notizbüchlein, in rotem biegsamem Einband, vereinigt wertvolle Angaben für das tägliche Leben. Es erinnert uns an all das, was wir wissen sollten und nicht vergessen dürfen. Aus seinem Inhalt nennen wir: 106 Seiten für Tagesnotizen, 16 Kassabuchblätter sowie 15 Seiten unbedrucktes Notizpapier. Besonders praktisch sind: das alphabetisch ausgestanzte Adress- und Telephonregister, in gedrängter Form Post-, Telephon- und Telegraphentarife, die Telephongruppierung der Schweiz, Masse und Gewichte, ein Kalendarium 1955 und erstes Halbjahr 1956.

Der wiederum zweisprachig (deutsch/französisch) in geschmackvoller Dünndruckausgabe vorliegende bewährte Kalender verdient seiner praktischen Ausführung und gefälligen Gestaltung wegen auch im kommenden Jahr grosse Verbreitung. Der Kalender eignet sich vorzüglich als Geschenk. *

Redaktionelle Mitteilung

Zum Ausgleich der um je 8 Seiten erweiterten Nummern vom 27. November, 4., 11. und 18. Dezember fallen dann die Nummern vom

25. Dezember 1954, 1. und 8. Januar 1955

aus. Die Vereinsanzeigen für die Zeit vom 26. Dezember 1954 bis 15. Januar 1955 müssen deshalb schon für die Nummer vom 18. Dezember aufgegeben werden. Redaktionsschluss: Dienstag, den 14. Dezember 1954, 18.00 Uhr.

Buchbesprechungen

Robert Walser, Unveröffentlichte Prosadichtungen. 1. und 2. Band. Herausgegeben von Carl Seelig. Holle Verlag, Genf/Darmstadt. Fr. 19.65.

Dass das bernische Schrifttum der jüngsten Vergangenheit und der Gegenwart ein so erfreulich hohes Niveau aufweist, ist nicht zum wenigsten dem Umstand zuzuschreiben, dass verhältnismässig viele bernische Schriftsteller im Lehrberuf standen oder stehen. Die Nötigung, sich täglich mit Kindern aus allen Bevölkerungsschichten zu befassen, verschafft ihnen wertvolle Einblicke in die geheimen Kammern der Volksseele und legt ihnen nahe, sich bei der Darstellung ihres Stoffes ungekünstelt zu geben. Robert Walser ist auf den Heimatschein gesehen kein Berner, aber weil er in Biel aufwuchs und von Widmann entdeckt worden ist, weil er nach seinem Berliner und Zürcher Aufenthalt neuerdings in Biel und dann bis zu seinem Eintritt in die Abgeschiedenheit des Krankenhauses nochmals in Bern lebte, dürfen wir ihn doch zu den Unrigen zählen, wodurch das oben erwähnte Niveau nochmals heraufgedrückt wird. Von Walser zu reden ist jetzt der rechte Zeitpunkt, weil bereits der zweite Band seiner bisher noch nicht in Buchform vorliegenden kleinen Aufsätze und Erzählungen erschienen ist. In den beiden von Carl Seelig herausgegebenen Bänden befinden sich ganz frühe und ganz späte Arbeiten. Wer nach ihnen greift und um des Dichters tragisches Geschick weiss, den beschleicht vielleicht zunächst eine gewisse Bangnis, denn er mag sich fragen, ob da nicht manches zum Vorschein kommt, was besser unbekannt geblieben wäre, weil es das Bild des Verfassers trübe statt es zu vervollständigen. Niemand lässt sich gerne mit Ausschussware bedienen. Doch die Bangnis ist unbegründet. Zwar wird man ohne Schaden dann und wann eine Seite überschlagen können, aber im ganzen findet man hier den unübertroffenen Meister der kleinen Prosa. Es herrscht der bei Walser übliche Ton frühkluger Kindlichkeit, in welcher sich die Seele des Dichters zugleich öffnet und verschliesst. Man findet Tagebuchblätter, Essays und Kurzgeschichten, und das alles in einem Stil, der eine erschütternde Unfähigkeit offenbart, sich auch nur ein einzigem Satz in einer andern als der ureigensten Sprache vernehmen zu lassen. Nüchterne, fast banale Registrierungen der Wirklichkeit entschweben wie ein startendes Flugzeug unmerklich dem Boden und tragen den Leser ohne Übergang in die Räume reiner Phantasie. Ernsthafte Feuilletons biegen, die später eingetretene Bewusstseinspaltung ankündigend, schroff ins Komische, ja Schnurrige ab. Wie das Glitzern der kleinen Wellen auf einer gekräuselten Wasserfläche tänzeln drollige Bemerkungen auf dem Untergrund einer tiefen Lebensangst und gelegentlichen leidenschaftlichen Schwermutsausbrüchen. Dabei ist Walser eine reiche Gefühlsskala eigen und eine an religiöse Scheu grenzende Behutsamkeit, die bewirkt, dass er den Dingen, Personen und Ereignissen nie zu nahe treten will. Er berührt sie nur mit den Fingerspitzen und veranstaltet damit, ohne ein ausdrückliches Wort davon zu sagen, einen lauten Protest gegen die Technisierung und materialistische Vergröberung des Daseins unserer Epoche. Schliesslich stösst man auch auf wesentliche Aussagen und neue Erkenntnisse. Hier ein Beispiel: Walser schrieb vor Jahrzehnten: «Oft komme ich mir wie ein Weltall vor, oft wie ein Atom.» Heute drückt man sich anders aus. Man sagt wissenschaftlich, jemand werde hin- und hergeworfen zwischen Überwertigkeitsgefühlen und Minderwertigkeitskomplexen, und natürlich weiss man, dass die zweiten mit den ersten sehr nahe verwandt, ja eigentlich nur eine abgewandelte Form von ihnen sind. Ohne etwas von Kernphysik gehört zu haben, sprach Walser diesen Gedanken prophetisch aus, wenn man bedenkt, dass nach dem heutigen Stand der Wissenschaft das Atom, entgegen seinem Namen, der etwas Unteilbares, Winziges bedeutet, tatsächlich ein Weltallist.

Wir brechen ab. Wir äusserten früher, es sei jetzt die rechte Zeit, sich mit Walser zu befassen und möchten nun hinzufügen, dass das Schulblatt dazu der rechte Ort ist, denn Walsers Schrifttum kommt nur für eine Eliteselbstleserschaft in Frage.

Ernst Hubacher

Rudolf Hagelstange, Zwischen Stern und Staub. Gedichte. Insel-Verlag, Wiesbaden. Fr. 8.10.

Die Gedichtsammlung ist auf den Ton herber Wahrhaftigkeit gestimmt. Der Verfasser verlässt uns mit dem Eindruck, ihm sei nichts mehr vorzumachen; er kenne den bitteren Beigeschmack des Lebens:

Denn wo wir sind, ist dünne Luft,
und wo wir landen, ist schon Gruft.

Was hat ihm die Zeit schon alles zugeschnitten: Kindheit und Jugend, Hass und Liebe – und das erlittene Leid. Auch sind ihm der Wünsche viel im Massengrab begraben:

die Hoffnung auf Gerechtigkeit,
Vernunft, auf Frieden allezeit,
ein reines Bett für jedermann . . .

Wenn er doch nur vergessen könnte:

Ich kniee hin am Brunnenrand
der lauen, blauen Nacht,
zu schöpfen mit der hohlen Hand,
was mich vergessen macht.

Aber es gibt kein Entrinnen:

Du kannst dich nicht entziehen,
du zauderndes Atom.
Kein Tropfen kann entfliehen
dem aufgebrochenen Strom.

Hagelstange vergleicht unser Tun dem Fluge der Insekten, die an die Scheiben klopfen:

Sie schreiben auf das Fensterglas
die Zeichen ihrer Mühe.
Ich klopfe an ein Irgendwas,
dass es im Dunkel glühe.

Viele Gedichte enthalten das Bekenntnis eines reifen Menschen, den die Erfahrung ernüchert hat:

Die Stimmen, die dich fordernd riefen,
Dämonen, die im Blute schliefen –
ach: Masken für ein Angesicht.

Diese Stimme erinnert uns an Hinfalligkeit und Auflösung, Preisgabe und Entsagung. Wir gehen im Staub.

Und doch ist der Dichter über unzerstörbare Brücken gegangen; er erkennt, dass wir Verlorenes besitzen. Er hat sich « Seele angetrunken » und entdeckt, wie aus dem Toten unzerstörbares Leben ersteht. Über uns strahlen die Sterne – und wir: zwischen Stern und Staub, zwischen Geist und Sinne.

Diese Spannung bildet den Nerv mancher Gedichte. Sie verweilen beim scheinbar längst Verdorren; aber am Schluss leuchtet das Geistige sieghaft auf: das Wort wird Fleisch im Gedicht. Im Symbol beschwört der Dichter Bewegung und Kraft, die in sich ruht, von allen Stürmen unbeirrt. « Die wirklichen Gewalten sind nicht um Spur bemüht ». Vornehm ist die Haltung des Dichters:

Es schmückt den Adel
gebeugtes Knie.

Das Spiel der flatternden Schmetterlinge wird ihm zum tiefsinnigen Gleichnis. –

Bilder aus der Natur bezeugen die dichterische Kraft unseres Verfassers. So redet er von der Nacht, « die um die funkelnde Achse des Mondes pfau-blau ihr Rad schlägt ».

Die Gedichtsammlung enthält einige grosse Stücke wie « In Erwartung des neuen Oedipus » oder die « Stimme des

ungeborenen Christus». Aber auch der Humor gehört in das Weltbild des Dichters. –

Wir schliessen unsere Würdigung mit einem Bekenntnis Hagelstanges:

Das Mass erst gibt Weihe.
So spottet aufs neue
des Zwanges der Freie,
der Freie im Geist.

Aus dem Staube führt uns der Dichter hinauf und weist nach dem Stern.

Georg Küffer

Georg Rendl, Der Ungeliebte. Roman. Schweizer Volks-Buchgemeinde Luzern. 1952. 404 S.

«Was sind wir für eine Gesellschaft, die das Verbrechen des einzelnen bestraft, aber zugleich die Verbrechen, die ein Volk gegen das andere vollbringt, bejubelt?» schrieb Kornel Sorian an den Polizeiobersten. Aus dieser Haltung heraus wollte Sorian seinen Diebstahl verdecken. In einer Bombennacht während des Krieges stahl er einem vermeintlich Getroffenen einen Koffer mit wertvollem Inhalt. In dunklen Schieberkreisen wollte er seine Beute veräussern. Von der Polizei in die Enge getrieben, gab er den Koffer schliesslich heraus.

Der Roman zeigt uns in den wesentlichsten Zügen nicht den Kriminalfall, sondern den Menschen Sorian, der durch Briefe einen Kreis anerkannter Personen in ihren Anschauungen wankend machen wollte, indem er ihre Erfolge, ihr Ansehen in Zweifel zog. Er wollte ihnen beweisen, dass sie ihre Sicherheit nur spielen. Er wollte bewusst kränken, beleidigen, verwunden, töten. Er machte sich daraus einen Sport, er gefiel sich in seiner Zerstörungswut; er lebte nur dem Bösen. Sein Leitsatz war: Es gibt keine Liebe; was als Liebe bezeichnet wird, entpuppt sich als ethisch oder religiös getarntes Machtstreben. Für ihn war die Unterscheidung von Gut und Böse eine schwindelhafte Konstruktion. Er wollte den neuen Menschen des Jahrhunderts züchten, der Liebe als Schwäche und Güte für berechnende Gemeinheit hielt. Sein Versuch, entsprungen einem durch die Kriegerereignisse durcheinander gewühlten Hirn, scheiterte aber eigentlich rasch an der Festigkeit und Güte seiner «Widersacher». Er konnte wieder lieben, weil sie im Lieben stärker waren als er im Hassen.

Es herrscht eine grosse Spannung in dem Buche des österreichischen Dichters, hervorgerufen sowohl durch die kriminelle Handlung wie durch das innere Geschehen. *W. Lässer*

François Mauriac, Die schwarzen Engel. Roman. Übersetzung von Helene Haluschka. Schweizer Volks-Buchgemeinde Luzern. 213 S.

Kein Mensch ist nur Bösewicht, nur Sünder. Irgendwo gibt es auch im Mörder lichte Stellen. Sicher darum wählte Mauriac für seinen mitreissenden Roman diesen Titel. Mit einer Unerbittlichkeit ohngleichen zeichnet der Verfasser das Leben des Gabriel Gradère. Es zwingt ihn zur Heuchelei. Um die Hauptzeugin gegen sein Doppelleben auszuschalten, ermordet er sie. Die Tat kommt nicht aus; nur dem Pfarrer teilt er mit, was sein Gewissen so belastet. Dieser ringt innerlich, um Gradère zu verstehen und ihn zu retten.

Dieses Buch ist – wie die Übersetzerin im Vorwort treffend sagt – nicht für den geschrieben, der im Christentum Flucht vor dem Leben sucht oder für den, der nur den Engel im Menschen kennengelernt hat, noch für Kleingläubige und Selbstgerechte. Es ist für alle die, die sich mit dem Problem des vererbten Bösen im Menschen plagen und der Frage seiner Verantwortlichkeit, für die, die nicht nur zu eigenem Heil Gott suchen, sondern um ihn und mit ihm ringen, bis er auch den irrenden Bruder gesegnet hat.

Über alle Abgründe, über die fürchterliche Macht des Bösen tönt in diesem Buche die Antwort erlösend und erhaben. *W. Lässer*

Robert Faesi, Die Stadt des Friedens. Roman. Atlantis Verlag Zürich. 1952. Fr. 25.50.

«Die Stadt des Friedens» ist ein in sich geschlossenes Werk und zugleich der Schlussband einer *Romantrilogie* des Zürcher Gelehrten und Dichters, für die er im Nachwort den Gesamttitel «*Sturm im Westen*» vorschlägt. Robert Faesi hat sich zur Abfassung des grossangelegten und umfangreichen Werkes Zeit gelassen. 1941 erschien der erste Band «*Stadt der Väter*», drei Jahre später der zweite, «*Die Stadt der Freiheit*» betitelt Band, und Ende 1952 der Schlussband mit dem oben angekündigten Titel.

Zeitlich und *stofflich* umfasst die Trilogie die Jahrzehnte vor der Französischen Revolution, des ancien régime und der Aufklärungszeit also (1. Band), im zweiten Band die Französische Revolution bis zum Tuileriensturm und der Herrschaft der Schreckensmänner, und die «*Stadt des Friedens*» lässt die Jahre von 1793 bis zur Jahrhundertwende lebendig werden.

Ort der Handlung: Der erste Band spielt im patrizischen Zürich und an seinen beiden Seeufern. Unbelehrbar, erstarrt in überliefertem Machtdenken und deshalb unfähig, die Zeichen der Zeit zu verstehen, lassen sich die patrizischen Zunftherren kein Yota ihrer Machtbefugnisse aus der Hand nehmen, während drüben in Paris und Frankreich – wohin uns der zweite Band führt – der Thron wankt und schliesslich stürzt, die Schlösser und Burgen der die Macht Besitzenden in Flammen aufgehen und deren Köpfe unter der Guillotine ins Sägemehl rollen. Im Mittelpunkt des zweiten Bandes stehen der Tuileriensturm, die Herrschaft der sich selber zerfleischenden Schreckensmänner und die ersten Versuche, das neue soziale und politische Gedankengut über die Grenzen Frankreichs hinauszutragen, u. a. auch in die Schweiz, wozu eine der drei Hauptpersonen der Trilogie ausersehen wird.

In Zürich aber – im dritten Band werden wir wieder dorthin zurückgeführt – verschliessen sich die Regierenden, wie in den andern Ständen der Eidgenossenschaft, nach wie vor den Zeichen der Zeit und den mahnenden Rufen aus den eigenen Reihen. Zu diesen Rufem und Mahnern gehören neben all den historisch bekannten (Usteri, Escher, Lavater u. a.) auch die drei Freunde, die die Hauptpersonen der Trilogie darstellen. Faesi schreibt darüber im bereits erwähnten Nachwort: «Von den drei Hauptgestalten, denen die Zeitkrise zum Opfer wird, ist nur eine der Wirklichkeit entnommen. Leonhard Heidegger hätte es geben können, Gerold von Edlibach – so möchte man zur Ehre seiner Heimat wünschen – hätte es geben sollen. Dagegen ist die Existenz Johann Caspar Schweizers durch die wertvolle Biographie von David Hess bis ins einzelne bezeugt, so dass ich hier aus dem Vollen schöpfen konnte.» Wir lernen die drei Freunde, die aus vornehmen und einflussreichen Zürchergeschlechtern stammen, als Knaben kennen. Bereits das erste Kapitel des ersten Bandes, wo die drei Knaben unter der Obhut ihrer gemeinsamen Grossmutter, des von Faesi mit viel Liebe eindrücklich geschilderten, grundgescheiten und -gütigen und charakterfesten «*Matrönleins*», in einem Erker des Stammhauses an der Schüpfe miteinander spielen, lässt ihre so verschiedenen Charaktere, die in ihnen schlummernden Männer deutlich erkennen. Sie wachsen unter der Obhut des Matrönleins und der Eltern zu jungen Männern heran und bleiben trotz weltanschaulicher Divergenzen Freunde. Sie bleiben Freunde und Hauptpersonen auch im 2. und 3. Band, obwohl sie, örtlich zum Teil getrennt, die Zeitkrise mit ihren gewaltigen Umstürzen auf politischem, sozialem und gesellschaftlichem Gebiete jeder auf seine Art erleben, mitgestalten und sich mit ihnen auseinandersetzen und abfinden.

Diese Darlegungen über Ort, Zeit und Personen und kurzen Themenangaben lassen vielleicht vermuten, es handle sich bei Faesis Trilogie um einen historischen Roman im herkömmlichen Sinne. Das ist nun aber durchaus nicht der Fall. Die

geschichtlichen Episoden, die Faesi zeichnet, sind ihm nur Mittel zum Zweck, d. h. er zeigt, wie an ihnen die Handelnden wachsen oder stolpern, welche Schlüsse für ihr eigenes Leben sie daraus ziehen, wie sie daran ihre Weltauffassung bilden und formen. Wo immer möglich lässt er denn auch Einzelpersonen die historischen Ereignisse miterleben und erzählen. Er tut so in meisterhafter Art, was wir in unsern Geschichtsstunden tun sollten: Er personifiziert, lässt Ideen und Weltauffassungen im Freundeskreis diskutieren, lässt uns Entwicklungen, Umwälzungen miterleben, wie sie sich im « privaten Einzelschicksal, im häuslichen Kreis, im wirtschaftlichen Alltag und im Gesellschaftsleben spiegeln. » Das erfordert vom Erzähler zwei Dinge: Eine aussergewöhnliche Wissensfülle und eine grosse Gestaltungs- und Sprachkraft. Beides eignet Faesi in ganz hervorragendem Masse. So entstehen unter seiner sichtenden und ordnenden Hand Bilder von unvergesslicher, einprägsamer Kraft und Anschaulichkeit. Es seien aus der reichen Fülle nur einige wenige herausgehoben: Der Tuileriensturm, dargestellt an den Erlebnissen Edlibachs als Offizier der Schweizergarde; die Rettung des schwerverwundeten Edlibach durch Marianne, ein Mädchen aus dem Volke, und seine Gespräche mit dem Arzt Guillotin; die Strassenkämpfe in Paris; die Zusammenkunft J. C. Schweizers mit Danton und Robespierre, die mit dem Auftrag an Schweizer endet, als Propagandist für die Ideen der Gleichberechtigung in die Schweiz zu gehen; seine Audienz bei Schultheiss Niklaus von Steiger im Berner Rathaus; die Flucht Edlibachs nach der Schweiz; die Schilderung des Stäferhandels; Heideggers Besuch bei Goethe in Meilen; die Diskussionen über die Aufklärungsphilosophen im « Paradiesli » zwischen den drei Freunden, dem einsamen Gelehrten am See und dessen Töchtern, von denen Madleine die Frau Schweizers, Daphne Edlibachs Frau wird.

Bleibt noch ein Wort zu sagen zum dritten Band und dessen Titel: « Die Stadt des Friedens. » Die Handlung wird, wie bereits gesagt, von Paris wieder nach Zürich verlegt. Bern ist gefallen, Zürichs Zunftherren, die eben noch für die Stäferer-Begehren aus « engem Hochmut und geizigem Starrsinn » nur Hohn, Spott und Strafe gehabt hatten, sind in die Ecke gedrückt und stöhnen unter den Lasten, entsetzen sich ob den Einquartierungen, die ihnen von den Franzosen auferlegt werden.

In und rings um Zürich tobt der Kampf zwischen den Franzosen, den Österreichern und Russen. So heisst das zweitletzte Kapitel denn auch « Die Stadt des Krieges ». Der Sieg der Franzosen und Helvekler, wie die helvetischen Truppen spöttisch genannt werden, macht den harten Kriegszeiten vorerst ein Ende und ist – auf weite Sicht gesehen – der Beginn eines neuen, friedlicheren und gerechteren Zeitalters. Von den drei Freunden erlebt nur Leonhard Heidegger diesen Wendepunkt. Schweizer ist, als Schwerverkrankter aus Paris zurückgekommen, seinem Leiden erlegen, nicht ohne seinen « lebenslänglichen Irrgang » einzugestehen und sich mit dem Matronlein auszusöhnen, das ihn seiner politischen Haltung wegen enterbt hatte. Gerold von Edlibach war es nicht vergönnt, am Aufbau der neuen Zeit mitzuwirken. Wohl bekannte er sich zu den Ideen der Menschenrechte, Freiheit und Gleichheit und wusste, dass ihre historische Stunde geschlagen hatte. Er gehörte mit zu den Mahnern und Rufern um eine « neue Blutzufuhr », um « gradweise Verjüngung des alten Staatskörpers » und lehnte, weil diese Rufe so nutzlos verhallen, die Aufforderung des Bürgermeisters David von Wyss um Mitarbeit im Staate und diejenige Redings zum Kampfe gegen die Franzosen ab. « Das Schweizerhaus mit morschem Gebälk wieder errichten, dumpf, eng, winklig, verschachtelt, ohne Raum frei zu atmen im Innern, dazu gebe er seine Hand nicht her. Für eine erneuerte Eidgenossenschaft sei er zu haben, zu sterben bereit, für eine überalterte nicht! » so lässt er Reding ausrichten. Aber ebenso eindeutig versagte er sich dem Angebot des vom helvetischen Direktorium eingesetzten und

unter französischer Kontrolle stehenden zürcherischen Statthalters Pfenninger, weil er zutiefst wusste, was Caspar Schweizer so übersehen hatte, dass eine Erneuerung nicht von aussen, sondern von innen heraus kommen muss. Und so war für ihn weder hüben noch drüben Platz zum Wirken. « Ein Held, dem die Heldentat versagt war, ein Herzog ohne Heer, ein Ritter, wenn auch nicht Retter, weil er – schuldlos – zu spät kam... », sagte Leonhard Heidegger zu Daphne und Madeleine, als sie nach dem Abzug der fremden Truppen an Gerolds und Caspars und des Matronleins Grab stunden. Eine tückische Kugel hatte Edlibachs Leben ein Ende gemacht, als er sein schwerverwundetes Söhnlein, ein Liebespfand jener Französin Marianne, über die Limmat hinüber ins Fraumünster-Lazarett tragen wollte. (Während des Kampfes um Zürich wurde Edlibachs Stammhaus zerstört; dabei verletzte das von der Wand stürzende Bild des Ahnherrn den Knaben.) Daphne betrachtet es als liebe und heilige Aufgabe, das köstliche Pfand ihres Gatten draussen am See, im « Paradiesli » ihrer Jugendzeit, zum wohlgearteten Menschen zu erziehen, damit der Knabe dereinst, « ein neues Reis auf den edlen Stamm gepfropft », den Namen seines Vaters fortsetze, « wie der Neubeginn eines alten Geschlechts ».

In der Väterstadt aber blieben – wie im übrigen Land – nach der « Befreiung » von fremden Truppen scheinbar nur « Verlierer, Beraubte, Besiegte » zurück, die « beim Kerzenschein in den Stuben dem schwindenden Jahr (1798) nachstarrten... und dem kommenden entgegenbangten. Dunkel und ungestirnt lag es vor ihnen. Das Flackern der Kriegsfackel liess ringsum nur Einsturz, Verarmung, Entbehrung gewahren, kaum erst zeichnete Aufbau sich ab. Fremdherrschaft übers ganze Land, wohl noch auf lange. Mars triumphierte; die Revolution war aufgegangen in seinem roten Strahl. Napoleon Bonaparte, jäh in Paris aufgetaucht, hatte die Volksvertreter über Nacht weggefegt und als Erster Konsul die Zügel des Schicksalswagens an sich gerissen. Herrschaft statt Freiheit – ».

Aber Leonhard Heidegger tröstete sich selbst, Daphne und Madeleine mit den schönen, resignierenden und zugleich hoffnungsvollen Worten: « Unsere Generation wird zwischen den Mühlsteinen zweier Zeiten zerrieben. Aber die Erde ist schöpferisch, und die Zeit kann sich Zeit lassen. Der stürmische Mars stürmt endlich vorbei, und wer weiss, ob mein Goethe diesen Bonaparte nicht zuletzt überdauert. Und wer weiss, welches Schweizerhaus unsere Enkel errichten... ».

Und dieser Blick aus trüber Zeit in eine bessere Zukunft, diese Hoffnung auf das Anbrechen einer neuen Zeit rechtfertigt wohl den Titel des Buches.

Die Zürcher dürfen stolz sein auf Faesis Buch, aber wir alle, mit ihnen, denn es spiegelt sich in ihm nicht nur ein Stück zürcherischer, sondern gesamtschweizerischer Vergangenheit. Künstlerische Kultur und hohes künstlerisches Verantwortungsgefühl haben ein Werk geschaffen, das mit seiner Farbigekeit, seinem Ideengut, seiner gepflegten Sprache den grössern Teil des fremdländischen Gewäches, das heute so zahlreich unser Land überschwemmt, weit hinter sich lässt. P. F.

Kurt Guggenheim, *Alles in allem*. Roman. Bd. I: 1900–1913. Fr. 17.50. Bd. II: 1914–1919. Fr. 17.50. Artemis Verlag Zürich.

Am Schlusse des ersten Bandes (Ende 1952 in erster, 1953 bereits in zweiter Auflage erschienen) steht zu lesen: « Dieses ist der erste in sich abgeschlossene Band einer Romanfolge über das Leben in der Stadt Zürich während der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. » Und in einem Vorwort (auf der Umschlaghülle des ersten Bandes), das Guggenheim auf die Bitte des Verlages verfasst hat, schreibt er: « Was ich mir seit vielen Jahren vorgenommen hatte: die Zeit zu erzählen, die uns durch die Räume unseres Daseins trägt, meine Vision des staunenswerten Daseins in unserer Stadt zu gestalten – ich

habe es in meinem Roman « Alles in allem » versucht. Nicht hatte ich die Anmassung, *den Zürcher Roman* zu schreiben, sondern mein Vorhaben beschränkt sich darauf, schlicht von den Leuten meiner Vaterstadt zu berichten, wie sie in das Abenteuer unseres Jahrhunderts hineingetragen wurden, wie sie es bestanden haben oder nicht bestanden. Geplant ist eine Folge von vier Büchern, deren letztes bis in die Gegenwart hinein reicht... Urgrund des Unternehmens sind Zärtlichkeit und Stolz, dieser tapferen und humanen Gemeinschaft, dieser in wunderbarer Kraft und Harmonie sich entwickelnden Siedlung anzugehören, an ihren Schwierigkeiten und Freuden teilgenommen zu haben.»

In verhältnismässig kurzer Zeit wurden also den Zürichern und ihrer Stadt, dem « nordischen Mailand » wie es im ersten Band einmal genannt wird, zwei schriftstellerische Werke von zwei einheimischen Dichtern geschenkt, um die wir sie beneiden müssen, in deren Mittelpunkt ihre Vaterstadt steht und die ihresgleichen nicht so rasch wieder finden werden. Wenn aber Robert Faesi in seiner Zürcher Romantrilogie (« Stadt der Väter » – « Stadt der Freiheit » – « Stadt des Friedens », Atlantis-Verlag Zürich) Zürich während der Zeit von 1750–1800 darstellt, wendet sich Kurt Guggenheim der jüngsten Vergangenheit und der Gegenwart zu, und wir erhalten so eines der seltenen Werke, die sich der schweren Aufgabe unterziehen, die Probleme und Entwicklungen der Zeit zu gestalten und – fügen wir gleich bei – Guggenheim meistert und gestaltet diese derart, dass sein Werk die Zeit unzweifelhaft überdauern und bis auf weiteres halt doch *den Zürcher Roman* darstellen wird.

In den beiden ersten Bänden werden zwei ganz verschiedene, Ursache und Wirkung darstellende Zeitabschnitte geschildert. 1900–1914 im ersten Band: Höhepunkt und zugleich Ausklang der « belle époque », jener Zeit also, die mit ihrer trügerischen und traumwandlerischen Sicherheit die Menschheit einlullte und ihr die Fortdauer des « Glanzes », die Möglichkeiten endloser Weiter- und Höherentwicklung vorspiegelte und vortäuschte. In diesen überheblichen und verhängnisvollen Machtwahn und Fortschrittsglauben schlug der erste Weltkrieg seine erschütternden und bestürzenden Breschen. Es kündeten sich, mit jedem Kriegsjahr deutlicher werdend, jene sozialen und gesellschaftlichen Umschichtungen und Umstürze an, die den übersteigerten Fortschrittsglauben Schritt um Schritt unterhöhlten und zerbrachen. Verkünder dieser neuen Gesellschaftsordnung, « einer Lehre . . . , die nicht auf diesem Boden gewachsen war », war vorerst die keiner Verantwortung verpflichtete, von den russischen Revolutionserfolgen (1917) entzündete, international und nihilistisch denkende Proletarierjugend. Eigentliche Träger aber der neuen Ideen waren in der ganzen Schweiz (in Zürich auch während der Novemberunruhen im Jahre 1918) die fabrikarbeitenden Volksmassen, die sich aber gar nicht gebärdeten wie « Revolutionäre, . . . Entfesselte und Empörte, die ausgezogen waren, die Stadt zu zerstören, die aufzubauen sie geholfen hatten. Es eignete den meisten dieser Männer jener Zug, den sie an Abstimmungssonntagen im Gesichte trugen, wenn sie zur Urne schritten . . . Sie wollen mit ihrer Gegenwart bezeugen, wie viele sie seien, welche Menge im Staat, die den Lauf der Dinge geändert haben wollte.»

Die Resultate dieser beiden Epochen verfolgt nun Guggenheim auf dem Boden seiner Stadt. Diese entwickelte sich während dieser Zeitabschnitte, kraft ihres ständig wachsenden Industrie- und Handelspotentials, aus einer provinziellen zur einzigen, die Vor- und Nachteile jener Zeiterscheinungen besonders ausgeprägt aufweisenden Großstadt und zugleich zur geistigen Metropole des Landes.

Im Gegensatz zu Faesis Romantrilogie weist nun Guggenheims Romanfolge nicht einzelne wenige, sondern eine Vielzahl von Hauptpersonen auf: Männer und Frauen, Jünglinge und Mädchen aus allen Schichten des Volkes. Gleichwohl wird das Geschehen nicht ins Allgemeine, Unverbindlich-Namen-

lose verlegt, sondern am einzelnen privaten Schicksal der Bewohner Zürichs dargestellt. Alle diese Handlungsträger sind typische Vertreter der werdenden Großstadt, Vertreter der verschiedenen Volksschichten, politischen Parteien und Konfessionen (im Arzt und Anarchisten Bluntschli und im Architekten Hirzel, beide aus alten Zürchergeschlechtern, sind auch die Konfessionslosen vertreten). Es sind viele historische Persönlichkeiten darunter: Bundespräsident Dr. Ludwig Forrer, Hermann Greulich, Professor Albert Heim, Ferdinand Hodler, Lenin, Mussolini, Kaiser Wilhelm II., General Wille und andere mehr. Von ihnen und den übrigen sagt Guggenheim: « Bei den historischen Personen, die in diesem Roman vorkommen, ist das, was sie tun und reden, frei erfunden; bei den übrigen alles.»

Wie in einem Schauspiel treten diese Personen szenenweise auf und verschwinden wieder hinter den « Kulissen », bis der regieführende Meister sie wieder hervorruft, die einen öfters, andere selten oder gar nur einmal. Von Zeit zu Zeit aber besammelt Guggenheim sein handelndes Volk zu Massenszenen, schaltet er eine Art Truppenzusammenzug ein, indem er in einzelnen Kapiteln sämtliche Hauptpersonen nacheinander « Revue passieren » lässt, so zweimal im ersten Band (Brandzene und vor dem Schlusskapitel) und einmal im zweiten Band.

Diese Szenen (oder Kapitel) stellen einzelne, in sich geschlossene, selbständige Episoden aus dem Leben der Handelnden dar. Dabei bildet das nachfolgende Kapitel selten oder nie die direkte Fortsetzung des vorangehenden. Guggenheim lässt den einzelnen Handlungsträger wieder auftreten, wenn er seiner wieder bedarf, oft liegen Jahre dazwischen. Trotzdem bilden die einzelnen Episoden gesamthaft ein Bild von eindrücklicher und lebendiger Kraft und Anschaulichkeit, weil aus den spätern Handlungen die Entwicklungen herausgespürt, die Lücken demnach durch den aufmerksamen Leser leicht ausgefüllt werden können. Diese Nötigung zum Lesen zwischen den Zeilen, auf natürliche und geschickte Art erreicht, hält die Spannung ständig wach und gehört mit zu den grossen Werten des Werkes.

Wen es aber gelüftet, das Schicksal einzelner Handlungsträger dem Gesamt Ablauf vorauseilend oder nach der Lektüre rückblickend zu überschauen (die Viel- und Buntheit der zahlreichen Gesellschaft machen den Überblick eben nicht ganz leicht), dem kommt Guggenheim am Schlusse des ersten Bandes mit einem ganz eigenartigen und unterhaltsamen Personenregister zu Hilfe: Alphabetisch geordnet findet der Leser hier alle Mitspieler verzeichnet. Träfe und oft recht launig abgefasste Inhaltsangaben in etwas erweitertem Telegrammstil, denen die Seitenzahlen beigegeben sind, erleichtern den Blick über die einzelnen Lebensläufe. Diese Zusammenschau wird im zweiten Band wiederholt und weitergeführt. Einige Beispiele mögen die knappe aber treffende Art dieser Inhaltsangaben illustrieren:

Zollinger, Heinrich, Sohn, erfährt auf dem Rücken seines Dienstpferdes die Geographie des Kantons.

Wettstein, Johann, Gärtnermeister, sticht seinen Kabisacker um.

Meng, Gustav Wilhelm, müllert, frühstückt, begibt sich ins Geschäft.

Abt, Frau, kocht Wienerli für ihre Gäste, hört ihren Sohn heimkommen.

Wille, Ulrich, General, . . . will Zürich nicht zurückerobern.

Wilhelm II. fährt mit Bundespräsident Forrer die Bahnhofstrasse hinauf. Ist über die Ausweisung einiger Deutscher erfreut.

In diesem Zusammenhange sei gleich noch ein weiteres Wort zur Sprache beigefügt: Sie ist durchwegs dem darzustellenden Inhalte angemessen, einmal von geschliffener Diktion, dann wieder von schlichter Einfachheit, von ganz nüchterner, sachlicher Art, immer aber völlig unpathetisch, klar und leben-

dig, kräftig und bilderreich. Guggenheim scheut sich nicht, sie gelegentlich mit Lokalismen zu durchsetzen, oder mit Wörtern, die wir umsonst im Duden suchen, so etwa, wenn er schreibt:

Die Bennen entleeren – gepüztelt – fünf Paar Wienerli obgetan – während Friede Wasser obtat – von eher pringer Gestalt – er sah sie davon hülpen mit ihrer Last – er düselte halt so dahin – um ein kleines Vörteli feilschen – er krapselte auf das Podium – jetzt wollen wir miteinander ausbeineln. – Auch zum Bilderreichtum und zum unaufdringlichen Humor einige Beispiele: Das Kleidungsstück (hoher Stehkragen) zwang ihn, den Kopf stets ein wenig hoch zu tragen, was ihm etwas Tüchtiges und Zielbewusstes verlieh – Der Regen klöpfelte an die Scheiben – Bei den Feldküchen räuchelte es – nur das Auge, dunkel verschleiert, hortete noch Kraft und Aufmerksamkeit – die Boulevards vom Efeu der Trikoloren überwuchert – Aber dann zerbröselte das Schweigen wieder – es schien, als sendete jedes die Worte in die schimmernde Ferne hinaus und dann erst kämen sie zurück, mit der Kühle und dem Duft des Morgens beladen – Achtsam hoben die Brücken die Volants ihrer Roben, damit die Limmat sittsam unter ihnen wegfließen konnte. –

Und nun wenden wir uns noch einmal dem Hauptgeschehen in den zwei Bänden zu:

Wie bereits kurz bemerkt, wird im ersten Band das kraftvolle Anwachsen der Stadt dargestellt, ihre Ausdehnung ins Limmattal hinaus, über den Milchbuck hinweg, den Zürichberg hinan und an den Ufern und Hängen der beiden Seeseiten entlang. Hand in Hand mit diesem Grösserwerden gehen auch die politischen und konfessionellen Verschiebungen zuungunsten der Alteingesessenen, und eine Überfremdung der Stadt, wobei die Deutschen das Hauptkontingent stellten. Diese letztere Tatsache gibt Anlass zu der nachfolgenden humorvollen aber auch typischen Szene: Ein halbes Jahr nach dem 24stündigen Generalstreik der stadtzürcherischen Arbeiterschaft treffen sich auf der kleinen Allmend im Sihltal, wo der Flieger Maffei auf seinem zerbrechlichen Zweidecker Rundflüge ausführte, Polizeivorstand Neidhardt und Arbeitersekretär Augst, einstige Schulkameraden, nunmehrige Gegenpole. Neidhardt wirft Augst und damit den Sozialdemokraten Zürichs und der Schweiz vor, am Gängelband der deutschen Sozialdemokraten zu laufen. «Ihr müsst noch mehr deutsche Genossen importieren, die euch dreinreden und die Arbeiter gegen die eigene Parteileitung aufwiegeln! Ein Gutes hat ja der Krawall gehabt: Wir haben Euch von diesen ausländischen Aktivisten befreit. Dafür werdet ihr uns noch einmal dankbar sein. Jetzt seid ihr doch wenigstens Meister in der eigenen Partei!... Glaubt doch nicht an den Zauber! Wenn die Deutschen von Internationalismus reden, so meinen sie Pangermanismus. Wenn es einmal Krieg gibt, so sind die deutschen Arbeiter plötzlich stramme Krieger für Gott, Kaiser und Vaterland. Und die Franzosen auch! Und zwar auf unserm Buckel, wenn ihr Schafsköpfe die Landesverteidigung ablehnt!» Da haut der andere zurück: «Und der Zauber da, der jetzt mit dem Wilhelm vorbereitet wird! Ist das etwa schweizerisch, dass unsere Füsiliere vor dem deutschen Kaiser das Männchen machen müssen?... Räumt jetzt nur auch bei euch auf! Es gibt im Lande nicht wenig Leute, die behaupten, Zürich sei nur noch eine Schweizerkolonie in Deutschland.» Da antwortet ihm Neidhardt: «So gefällst Du mir besser, Heiri! Und unter uns gesagt: ich bin mit dir einig!»

In dieser und ähnlicher Art gelangen «Freuden und Schwierigkeiten», die sich aus den Zeitläuften ergeben zur Darstellung, so dass der Leser sich immer in den Kreis der Handelnden mit einbezogen fühlt. Oft geschieht es in ganz nüchterner, protokollarischer Art, indem uns Guggenheim mitnimmt an den Verhandlungstisch. Es fehlt sogar an Tabellen, an statistischen Übersichten über Einwohnerzahlen, Stärke der politischen Parteien, Löhne, Teuerung, Niederschläge usw., nicht. Aber auch diese Kapitel vermögen zu fesseln, da sie immer das

Mühen der Menschen aufdecken, die Geburtswehen der zur Großstadt sich entwickelnden Siedlung zu erkennen und zu lindern, und diese hat, wie kaum eine andere Schweizer Stadt, mit zahlreichen und heftigen Anfällen zu kämpfen: Teuerung, Strassendemonstrationen der Hausfrauen, Sympathie-Umzüge für die russischen Revolutionäre, Streik, Generalstreik, Truppenaufgebote, Verhaftungen von Gewerkschaftssekretären (unter diesen auch Augst, darum begrüsst ihn Neidhardt beim oben dargestellten Zusammentreffen auf der Allmend: «So, bist du auch wieder da!»), Entlassungen von städtischen Arbeitern und Angestellten wegen Teilnahme am Generalstreik, Hausdurchsuchungen, Ausweisung von deutschen Hetzern –, das sind einige der Schwierigkeiten, die sich gegen das Ende der «belle époque» auf dem heissen Boden Zürichs ergaben. Aber nicht nur für diese Schwierigkeiten an sich erweckt Guggenheim unser ständig mitgehendes Interesse, sondern vielmehr noch für die menschlich anständige, tapfere Art, mit der hüben und drüben (eine Ausnahme bilden der Anarchist Bluntschli und sein Jungburschenkreis) um ihre Behebung gerungen wird. Packend, wie man sich – wenn auch politische Gegner, die einander nichts schenken – als Bürger der gemeinsamen, von Energie, Tatendrang und Erfindungsgeist durchpulsten Stadt an den Verhandlungstisch setzt mit dem Ziel, einander zu finden, in gemeinsamer Sorge um die aufblühende Stadt. Dass diese Stadt und ihre Bewohner ob all der materiellen Errungenschaften, ob all der wirtschaftlichen, sozialen und technischen Fragen die geistigen Belange auf den Gebieten der Kunst, Architektur, Musik, Literatur, des Theaters, der Wissenschaft nicht vernachlässigen, ist, deutlich spürbar, Guggenheims Stolz, und soll nur durch die blosser Erwähnung einiger Namen erhärtet werden: Ferdinand Hodler, Albert Einstein, Ernest Bovet, Prof. Heim, Leonhard Ragaz, Prof. Wehrli und andere mehr.

So entwirft uns Guggenheim in seinem ersten Band ein bewegtes, buntschillerndes Zeitbild, das neben zeitbedingten Hohlheiten und Überheblichkeiten viele Züge von echter, wahrer und erfreulicher Menschlichkeit aufweist.

Die Grundlagen und Ursachen für die Geschehnisse im zweiten Band sind völlig anderer Natur. Die Hauptursache aber – der erste Weltkrieg von 1914 bis 1918 – ist doch wiederum die fast zwangsläufige Folge jener im ersten Band dargestellten Entwicklung der dem Fortschrittsglauben und dem Machtwillen so unheimlich verhafteten Jahrzehnte um die Jahrhundertwende. Und wiederum werden hüben und drüben im industrie- und kapitalkräftigen Zürich Fehler gemacht, die zu neuen Auseinandersetzungen führen. Freilich, viele dieser Fehler waren gesamtschweizerischer Art oder Herkunft. Dass sie anderswo nicht mit der gleichen Vehemenz sich auswirkten, spricht deutlich für den heisseren Boden in Zürich. «Die Stadt sei ein Kraftfeld. Überall, wo sich grosse Mengen von Leuten ansammeln, wo sich Ströme treffen und kreuzen, entsteht mehr als einfache Addition der Kräfte, etwas mit anderen und neuen Eigenschaften als jenen, die die Komponenten aufwiesen!» Und Zürich wächst sich mit jedem weiteren Kriegsjahr immer deutlicher zu einem derartigen Kraftfeld, zur wirtschaftlichen Drehscheibe Europas aus, aber auch zum Sitz jenes Internationalismus, in dem sich mit seinen Vertretern auf den Gebieten des Kapitals, des Handels, der Industrie, der Politik, der Diplomatie und des – Wuchers mit Waren, des Ketten- und Schieberhandels neue und ernsthaftere Gefahrenherde aufbauen. Wer jene gewitterdrohenden Zeiten mit ihren Spannungen im Innern des Landes und den Drohungen von aussen miterlebt hat, dem ist, als blättere Guggenheim in einem Tagebuch, das sich damals in unser Gedächtnis einschrieb, inzwischen aber langsam überdeckt wurde und dem Verblässen anheimfiel. Jetzt wird alles nicht nur wieder lebendig, sondern auch klarer und in den Zusammenhängen besser erkennbar durch die Deutung, die Guggenheim ihm gibt. Er führt uns alle jene Wege und Irrwege, die seine Stadt und ihre Bewohner im

Tritt des ganzen Landes oder auf eigene Verantwortung hin gegangen sind: Nicht gemeisterte Teuerung, Warenknappheit – zufolge des zu spät und zu wenig hart angepackten Wachens mit Waren, Ketten- und Schieberhandel und unerlaubte Warenausfuhr, Warenhamsterei in den Villen am Zürichberg und an den Seeufnern, Arbeitslosigkeit, Fehlen einer Fürsorge für die Familien der für Monate zum Grenzdienst einberufenen Soldaten usw. auf der einen Seite, Ablehnung der Landesverteidigung und der Militärkredite, Gewaltanwendungen (Strassenaufmärsche, Barrikaden, Beschädigung von Geschäften, Banken, Verwaltungsgebäuden, Gefängnissen) und schliesslich – gesamtschweizerischer Generalstreik vom November 1918, der in Zürich wiederum besonders heftige Auseinandersetzungen heraufbeschwor. Einige Zitate vermögen diesen Leidensweg noch zu verdeutlichen:

«Aber während diese Leute zu zwei Franken im Tag an der Grenze stehen, ohne einen andern Lohn, ohne Gewissheit, ob sie nachher, wenn sie heimkommen, Arbeit finden werden –, gibt es Mitbürger, die zu Hause, im Hinterland, sich ungeniert, schamlos, durch das Verbrechen des Sozialwuchers bereichern.»

«Im Keller an der Seefeldstrasse begannen die Vorräte sich zu stapeln: sackweise der Kaffee und der Reis, die Zuckerstöcke im blauen Papier, auf den Tablaren Konservendbüchsen und in einer hölzernen Truhe, extra und in Eile angefertigt vom Schreiner, das weisse Mehl... Im Wäschezimmer auf dem Kasten schichtete sich eine lange Burg von Marseillanerseife... Einen Ballen von Baumwolle und einen von Leinen hatte sie ebenfalls erworben und von Dosenbach kamen zehn weisse Schachteln mit Schuhen...»

«Probier jetzt einmal» – sagt Arbeitersekretär Augst zum Bauvorstand Neidhardt – «die ganze Sache anzusehen mit den Augen eines armen Teufels, eines Handlangers zum Beispiel, eines Mannes mit vier Kindern und einem Stundenlohn von fünfzig Rappen, ohne feste Anstellung, ohne Möglichkeiten, eine bessere Arbeit zu bekommen, denn er hat keine Berufsausbildung, ohne Versicherung gegen Krankheit, Unfall, ohne einen einzigen Rappen Vermögen – ach, das brauche ich dir ja alles nicht zu erklären. Wo ist das Vaterland eines solchen Mannes, das er verteidigen soll gegen einen Franken oder zwei Sold im Tag? Es kann doch so einem Mann passieren was will, eine Besetzung, ein Krieg – er hat nichts zu verlieren dabei als sein Leben.»

«Er gehört doch auf alle Fälle zu einem freien Volk –»

«Gehört er zum Volk?... Was tut ihr denn, um dieses Zusammengehörigkeitsgefühl zu zeigen? Jeden Rappen, jede Verbesserung seiner materiellen Lage müssen wir euch abluchsen, abkämpfen...»

«Ihr schaut also den Krieg als eure Chance an?»

«Wir haben sie weiss Gott nicht gesucht, diese Chance. Aber jetzt nützen wir sie aus. Jetzt habt ihr die armen Teufel nötig. Ohne sie könnt ihr sie nicht machen, eure Landesverteidigung.» –

«Davor (vor den Schaltern der Banken) waren stets ein paar Leute zu finden, die fremde Noten wechselten... Auf der untersten Stufe der Achtung sich bewegend, ja von hassvollen und hämischen Blicken verfolgt, fremd mit ihren traurigen und scharfen Augen inmitten des Jahrmarktes an dieser Strasse (Bahnhofstrasse), Parasiten am Rande der legalen Finanzgeschäfte, waren sie es, denen die Devisenabteilungen der komfortablen Bankinstitute die interessanten Abschlüsse jener Jahre zu verdanken hatten.»

Schritt um Schritt führt uns Guggenheim dem Kulminationspunkt zu, der – auf den Hilferuf der Zürcher Regierung hin – die Intervention der Armee notwendig machte, jenes Einsetzen kantonsfremder Truppen, das der alteingesessene und in gutem Sinne ortsstolze Politiker Abt, Fraktionschef der Freisinnigen, so gerne verhütet hätte; bis zum letzten Augenblick hoffte er, «dass wir allein in unserer Stadt und auf unsere Weise damit fertig werden. Nicht rühmlich, nicht mit

Gewalt, aber vernünftig, unter uns! Nicht unter Anrufung einer eidgenössischen Intervention, ... Es käme mir vor wie die Anrufung einer fremden Macht, würde uns der Bund kantonsfremdes Militär senden. Ein Hieb an den Stolz über unsere Souveränität! Zürich unter Vormundschaft...!»

Auf diese Besorgnis, verwurzelt im Wissen um das Werden und den Wert der Stadt, im Bedauern auch über «die Tonart, wie man jetzt miteinander verkehrt, oder besser gesagt, nicht verkehrt. Früher, wenn man mit den politischen Gegnern zusammensass, walteten über allem das Vertrauen, eine gemeinsame Verantwortung, es ging darum, das Nebeneinanderleben zu regeln. Es ist nicht möglich, dass wir über Nacht plötzlich Todfeinde geworden sind...», gibt ihm General Wille zu bedenken: «Ihr seid ein wenig hochmütig in Zürich, eifersüchtig auf euer «farà da sè». Eure Stadt hat dem Lande schon so viel gegeben, dass ihr euch nicht zu schämen braucht, wenn euch nun die Eidgenossenschaft ein bisschen nachhilft, um aus den Schwierigkeiten hinauszukommen.»

Und in diesem «ein bisschen nachhelfen» liegt bei gleichmässiger Akzentverteilung: eine Mahnung, ein Glaube, ein Trost!

Das Werk Guggenheims, ein Hohelied auf den Gemeinschaftssinn, auf die Toleranz, die Humanität, auf das Für- und Miteinanderleben, ein Mahnruf auch, ob den materiellen die geistigen Werte nicht zu vernachlässigen, verdient die Beachtung aller diesen Dingen Zugewandten und Zugänglichen.

P. F.

René Teuteberg, Niklaus Bolt. Der Dichter-Pfarrer, eine Biographie. Mit 6 Bildbeilagen, Leinen, 148 S. Heinrich Majer, Basel, 1953. Fr. 9. —

Obwohl von Niklaus Bolt eine Autobiographie existiert (Wege und Begegnungen, 1935), unternimmt es Teuteberg, das Leben dieses seltsamen Menschen ein paar Jahre nach dessen Tod nochmals darzustellen. «Ich will keine Apologie schreiben», sagt der Verfasser in seinem Vorwort. «Ich weiss, dass Bolt nicht zu den ersten Dichtern unseres Landes gehörte, dass auch in seinem Leben manches fragwürdig gewesen ist; ich möchte kritisch sein, kurz, ich möchte den Lebensweg eines interessanten Schweizers dartellen...» und er zitiert nach Worten aus der Einleitung zu Goethes «Dichtung und Wahrheit», die Aufgabe der Biographie betreffend, eine Zeitungsnotiz von Fritz Ernst: «Die Geschichte eines Volkes ist doch nicht nur etwas Allgemeines, in Epochen und Systeme Aufzulösendes. Sie besteht nicht nur aus sogenannten grossen Taten und Ereignissen. Mindestens so sehr liegt sie im Unscheinbaren, vorüberhuschend Individuellen, im stillen Walten erlesener Persönlichkeiten.» So begründet, wird jedermann, auch wer Niklaus Bolt wenig kennt, dieses Buch über ihn gerne annehmen und viel daraus gewinnen.

Bolt hat 22 Werke herausgegeben. Er fing zu schreiben an, nachdem er aus Amerika, wo er dreizehn Jahre lang eine pfarramtliche Tätigkeit in St. Paul und Chicago ausgeübt hatte, zurückgekehrt war und sich im Tessin als Pfarrer der Protestanten in Lugano niedergelassen hatte. In Abständen von 1 bis 6 Jahren sind seine Bücher erschienen und zum Teil in fremde Sprachen übersetzt worden. «Hüben und Drüben», ein Reisebericht, heisst das erste, und «Hin zu Gott», Gedichte, das letzte, in seinem 81. Lebensjahre veröffentlichte. (Bolt lebte von 1864 bis 1947.) Er ist der Sohn einer Toggenburger Kaufmannsfamilie, die, als er 18jährig war, wegen geschäftlichen Misserfolges, an welchem wohl zur Hauptsache das Spekulationsfieber des Vaters schuld war, nach Amerika ausgewanderte. Niklaus blieb damals zu seiner weiteren Ausbildung in der Schweiz zurück und mit ihm die älteste auf den Tod kranke Schwester Anna. Nach ihrem Verlust und nach der Abschlussprüfung an der Predigerschule in Basel reiste dann auch Niklaus seiner Familie nach.

Bolt ist Lugano, trotz verlockender Veränderungsmöglichkeiten sowohl in materieller als auch freizeitlicher Hinsicht, treu geblieben. Er lebte mit seiner um zehn Jahre jüngeren Schwester Martha zusammen, und schriftstellerisch pflegte er nur während der Ferien tätig zu sein. So ist sein bestes Buch, der « Svizzero », im Berner Oberland an Ort und Stelle entstanden. Über den Zweck seiner Schriftstellerei äusserte er sich einmal: « Es ist mein Verlangen, recht hohe Inhalte für die Poesie zu finden, auch in der Wahl des Stoffes recht wählerisch zu sein und dadurch einen Beitrag zum Glück anderer beizutragen. » Vor allem mit seinen Werken für die Jugend ist dies Niklaus Bolt sicher in weitestem Masse gelungen, und wir können auch Teuteberg nur dafür dankbar sein, dass er uns diesen liebenswürdigen Menschen und seine Umgebung so klar hinstellt.

Hans Adam

Simon Gfeller, **Ämmegrund**. Der Gesamtausgabe 3. Band.

A. Francke AG., 270 Seiten, Ln., Fr. 9.80, bei Bezug der Gesamtausgabe Fr. 8.—.

Immer neu ist man gepackt von Simon Gfellers unvergleichlicher Kunst, Menschen aus ihrer Sprache und Umgebung heraus so vor uns hinzustellen, dass man sie lebhaftig und unverwechselbar vor sich sieht. So geschieht es wieder in diesen acht Mundarterzählungen des « Ämmegrund »-Bandes. — Da ist gleich dieser Chlips, das Knechtlein auf dem Berghof, von dem ehrbaren und menschenfreundlichen Bauernpaar Hannes und Änneli als kleines Verdingbublein aufgezogen und zum tüchtigen Helfer in Haus und Hof herangebildet. Aber wie überall, von der Lebenserfahrung bestätigt, so bestimmen auch hier der Charakter und die Gemütsanlage das Schicksal. Chlips greift in seiner « Chöpfigi », dem leidenschaftlichen Sichverbohren in abwegige Gedanken und Gefühle, nach den Sternen. Nacheinander verliebt er sich in die Töchter der Meistersleute. Eifersucht auf die glücklicheren Freier und die Verführung durch den durchtriebenen Wirtschaftskumpanen lassen ihn schuldig werden. Umsonst müht sich die herzengute Mutter Änneli, sein besseres Selbst aufzurichten und zu stärken. Er will aus Starrköpfigkeit den eingeschlagenen schlimmen Weg zu Ende gehen. Es geht ihm aber wie dem Jagdhündlein, das drei Tage lang dem flüchtigen Reh nachspringt und dann halb verhungert heimwärts schleicht, der Strafe gewärtig. Auch er kommt nach jahrelangen Irrungen und Verwirrungen auf den Rothauelehof zurück zu den Menschen, die es gut mit ihm meinen, und findet zuletzt noch ein bescheidenes Glück. (Ein ganz grossartiges Symbolstück: die Heimkehr des Hündchens und des Knechtes.) Wie sie aussehen, handeln, denken, fühlen, diese erd- und arbeitsgebundenen Leute auf den einsamen Egg- und Grabenhöfen und Höfchen, in den Schachendörfern die Krämer, Handwerker, Wirte bei ihren Geschäften und Umtrieben, das zaubert uns der Dichter vor Augen durch die Sprache, die er sie reden lässt: eine bildkräftige, urchüstige, derbträfe, humorvolle Ausdrucksweise. Uraltes Sprachgut kommt da zur Geltung. Wer von uns Städtern kennt Ausdrücke wie : Traliwatsche, Fisimadänte, fleugaschte, gnaute, harpaxe, nülpe? Köstlich munden Sprachbilder wie: « e Ort, wo d'Metzgersäu über siebe Sunndige übere gump » (bei einem Geizhals) ... « Aber däich druber nache, z'grächtem (mahnt Änni den Knecht) u schöpf nid nume es paar Plöoterli mit der Schuumchellen obenab ». Und solches ist zu lesen auf fast jeder Seite.

Nicht minder angesprochen fühlt sich der Freund der Volkssprache in den sieben andern Erzählstücken. In « Suggestion » lacht uns der witzige Schalk Simon Gfeller entgegen. In « Die brönnigi Bake », « Numen es Schlüheli » wieder greift der Dichter in die Tiefe der menschlichen Probleme. Und so wechseln Ernst und Scherz ab auch in den übrigen Stücken. Das Buch als Ganzes ist eine köstliche Erscheinung der Mundartliteratur und verdient einen guten Platz auf dem Weihnachts-tisch.

H. Bracher

Als 4. und 6. Band der « Gesammelten Erzählungen » sind inzwischen erschienen: **Landbärner Mundartgeschichten u Münsterli und Seminarzyt – Chrütli u Uchrütli im Jugedgarte**.

Das Hauptstück der fünf « Landbärner » Erzählungen trägt den Titel « Der Bärner Gring ». Es ist die gemächlich erzählte Lebensgeschichte des Fritz Ruch, der es vom Verdingbuben durch Fleiss, Zielstrebigkeit und Beharrlichkeit zum wohlbestallten Spenglermeister und angesehenen Gemeindegänger gebracht hat. Der Volkserzieher führt hier die Feder, fast könnte man glauben, er hätte wie Gotthelf beim « Annebäbi » einem behördlichen Auftrag gerecht werden wollen – nämlich jungen Leuten zu zeigen, worauf es ankommt, wenn man als junger Handwerker obenaufkommen will. — Wieder ganz nur auf den spontanen guten Einfall und die interessante Wendung aufgebaut, wie das die Erzählkunst von der Novelle fordert, sind die nun folgenden vier Geschichten. Als die bestgeratene erscheint mir die vom Hansli, dem « Soll-i-ächt », der von seiner ängstlichen Unentschlossenheit, die ihn zum Dorfgespött macht, durch ein energisches Frauei geheilt wird. Wie bei allen Büchern Simon Gfellers staunt der Leser über die Fülle origineller, eigenwilliger, aber durchaus aus dem Leben gegriffener Gestalten. Es sind richtige Käuze neben tüchtigen, bodenständigen Vertretern aus dem Bauern- und Handwerkerstand. Im Schlußstück « E Gang dür d'Chuze-Weid » macht uns der Dichter gleich mit einem Dutzend solcher Originale bekannt – immer in seinem echten, folkloristisch leuchtenden Emmentaler Bärndütsch.

In « Seminarzyt » ruft Simon Gfeller seine Erinnerungen an die drei Jahre Lehrzeit – damals noch in Münchenbuchsee – wach; an die « gute alte Zeit » mit den blächtige Milchtassli auf dem Morgentisch. Vieles kommt uns Spättern noch wie Selbsterlebtes vertraut vor (Fabis Heimwehtränen, Öpfelgluscht), anderes ist Frühgeschichte geworden und durch den Fortschritt zum Glück überwunden. « Seminarzyt » wäre eigentlich die Fortsetzung des autobiographischen « Drätti, Müetti u der Chlyn ». Dieser 5. Band wird, wie der Verlag mitteilt, erst auf Ostern 1955 erscheinen können.

H. Bracher

No meh Bärner Gschichte. 231 S. Ln. Fr. 9.90.

Der Alfred Scherz Verlag lässt eine zweite Folge seiner « Bärner Bücher » erscheinen. Wieder sind es fünf Beiträge; diesmal *Elisabeth Baumgartner*, *Werner Bula*, *Karl Grunder*, *Elisabeth Müller* und *Karl Utz*. Sie alle schreiben ein erprobtes echtes, chüstiges, anschauliches Bärndütsch; die Frauen eines dem bäuerlich-bürgerlichen Leben entnommenen, die Männer eines in etwas derberer Ausdrucksweise, die sie dem dörflichen Alltag, gelegentlich dem Gespräch über den Wirtshautisch hinweg (vergleiche Gotthelf) abgelauscht haben. Stofflich sind alle Autoren ernster Lebensauffassung verpflichtet. *Elisabeth Baumgartner* schildert den Schicksalsweg einer Bauerntochter (« Änneli »), die durch eine Kinderkrankheit leicht entsetzt und mit einem schwachen Herz behaftet worden ist, die darum nicht heiraten kann und durch ihr « gutes Herz » getrieben ist, überall, wo Not ist in der Familie, helfend einzuspringen: das Schicksal der « Stöcklitante », wie es im Leben oft vorkommt. *Elisabeth Müller* ihrerseits behandelt ein nicht alltägliches, aber doch aus dem Leben gegriffenes Eheproblem: ein tüchtiger, aber in seinem Selbstbewusstsein gehemmter Mann wird von seiner überpatenten Frau über Gebühr gegängelt und dadurch innerlich zermürbt. Wie er den Druck nicht mehr aushält, macht er sich durch den Kauf eines ganz unmöglichen Hutbandes Luft. Daraus entsteht ein recht komplizierter Familienkonflikt, den die Autorin episch gründlich und fein psychologisierend fast zur Katastrophe steigert, aber dann doch zum guten Ende führt.

Tief ins Volksleben hinunter steigt *Werner Bula* mit seinem Thema. Tapfer und schonungslos, aber ohne zu predigen, deckt er die Ursache der Lebensschwierigkeiten so vieler Familien auf. Ein geschickter Fabrikarbeiter ist Quartalssäufer

aus Anlage und geht daran zugrunde. Seine Tochter wird das zweite Opfer des väterlichen Erblasters. Kein Mensch ihrer Umgebung denkt an die Hilfe, die der Alkoholkranken zuteil werden sollte. Im Gegenteil, die Wirtshausgäste, ja sogar die Dorfjugend, erlustigen sich an der Not der Betrunkenen. Bula redet da indirekt der Trinkerfürsorge das Wort, die sich der Alkoholkranken menschlich fühlend annimmt. Sein warmerherziges Verständnis für diese Unglücklichen fehlt noch vielfach in unserem Volk. Bulas Leute glauben an die Unabwendbarkeit der Erbfolge beim Alkoholismus. Der Dichter belehrt sie, dass Heilung aus Willensanstrengung möglich ist. Seine Heldin, das « Chummer-Meidschi », bringt es zustande, die eigene Mutter und den Geliebten von der Sucht zu erlösen. Sie ist die Figur, die dem ganzen Buch die Weihe gibt.

Während *Karl Grunder* in seiner Liebesgeschichte mehr die die heiteren Seiten im Bauernleben schildert – die Erinnerung an das schöne erste Bärndütsch-Fest wird dabei aufgeweckt –, begleitet *Karl Utz* die Leser wieder auf die Schattenseite des Lebens. Aber seine Schilderung aus dem Anstalts- und Schulleben taubstummer Kinder ist so von Mitfühlen und Helferwillen getragen und sprachlich interessant und humorgeladen, dass man darob das Düstere des Gehörlosenschicksals vergisst und sich freut, dass es Anstaltslehrer gibt, die solcherweise, wie man es hier erschüttert liest, einem gar gehemmtten Ärnstli Vater und Vertrauter sein können. Nachstehende Leseprobe zeigt, wie der Taubstummenlehrer auch vergnügliche Schulmomente erleben kann.

« D'Klass het ds Lied ‚Geh aus, mein Herz und suche Freude!‘ usse lehrt gha, aber begryfflicherwys nume d'Wort...». Nun aber wünschen die Kinder unisolo, dass der Lehrer sie auch die Melodie lehre. – « Henusode – är isch ga ds Pfäister zuetue u derna druffos mit sym Choleschufferbass. Wääger het er syr Läbtig nie sövli andächtig Zuehörer funge für gsangligi Darbietige, wie grad denn. U wo-n-er sche nanne Wylly fragt, gob ne jetz d'Wys chündts gnue syg, isch e Gsang losbroche, wie ner vorhär u nachhär nie erläbt het. Scheidegger häb still! – Wie hei die arme Ching Brüelen usgla, nid zum Säge falsch – u de wohlgläbt dranne, herewohl! Gäng erger hei sie ychegla u g'ängeret zum Erbarme. Bärger Fritz worbet ei Juz i angeren yeche; Binggeli Ärnst hoopet, wi wenn er am Schafscheid wär, u schlat der Takt wi lätz; ds Irma weissent bolzgedri usen u himmet derzue verzückt bis z'usserischt i syner Chrüseli use, dass es ihm se wäger schier tuet strecke. Im wahrschte Sinn vom Wort ‚Himmelschreiet‘ singe die Ching – u merke's nid. Der Lehrer darf se nümme aluege; aber er hilft mitsinge bis hingeruus... »

Unter Gesamturteil: « No meh Bärner Geschichte » ist eine wertvolle Bereicherung unserer Dialektliteratur und kann warm empfohlen werden.

H. Bracher

Ernst Balzli, Ähriläset. Bärndütschi Gschichte. A. Francke AG, Bern. 191 S., Fr. 9.55.

An seinen grossen Lehrmeister, dem er, der gewesene Radiospiel-Autor, heute wieder Meister in der Schulstube, zugehört hat, wird Ernst Balzli gedacht haben, wenn er sein schönes Leitgedicht schliesst: « Wär es grosses Heimet nid verma oder so n-es mittlers Burewäse, dä geit chly u still em Räche na, für verlorni Ähri zäme z'läse... »

Seine « Ähri » – es sind zehn Kurzgeschichten – sind aber auf dem gleichen guten Ackerboden (dem um Utzenstorf herum) gewachsen, wie die vollen Garben des Dichterpfarrers – inhaltlich, genauer gesagt: gehaltlich und sprachlich. Als Humoreske beginnt die erste und endet als ergreifende Predigt. Die Augustrede macht dem beauftragten Gemeindepräsidenten schlaflose Nächte; das Erlebnis mit dem armen Fraueli, dem er zusieht, wie es sein totes Geisslein vergräbt, gibt ihm den Faden in die Hand für seinen packenden Appell an die Hilfsbereitschaft der Dorfbewohner, nach der Erste-August-Devise « Einer für alle,

alle für einen ». – So auf inneres Erleben und auf warmes Mitfühlen (« Ds Chnächtebett », « Halblyn ») und auf Hilfsbereitschaft ausgerichtet sind alle die nachfolgenden Erzählstücke, und man liest sich mit wachsendem Interesse durch bis zum glänzend erzählten Schlußstück « Händöpfelstock ». Das Thema mutet einmalig, eher erfunden als gefunden an: der jungverheiratete Lehrer will sein Fraueli zu Sparsamkeit erziehen. Er mutet ihm zu, das Haushaltungsgeld jeden Vormittag bei ihm in der Schule zu holen. Sie tut es unter Protest so lange, bis sie genug hat. Dann aber rebelliert sie, und zwar standhaft und zäh: sie setzt ihm alle Tage Kartoffelstock und Endiviensalat auf, so lange, bis er klein beigt und ihr das Haushaltungsgeld wieder überlässt. Ein absonderlicher Ehemann, dieser Schullehrer! muss man sagen. Aber spannend und humorgeladen ist dieser jung-eheleiche Machtkampf geschildert, mit einem lachenden und einem nassen Auge zu lesen. Die vielen Freunde von Balzli's Erzählkunst werden nicht enttäuscht sein, wenn sie sein neues Buch kaufen und lesen.

H. Bracher

Werner Bula, Apartig Chutze. Bärndütschi Gschichte. A. Francke AG, 182 S., Lw., Fr. 8.85.

Wir wissen, dass Werner Bula seine Kunst der Menschen-darstellung gerne in den Dienst der kleinen Leute, der Hilfsbedürftigen, der Verschnüpfen, Verachteten stellt und dass er aus einem warmfühlenden Herzen heraus seine Schützlinge den Lesern nahezubringen sucht und dies auch in schönster Weise zustande bringt.

So gelingt es ihm, unser Interesse und Mitfühlen zu wecken für ein unscheinbares Armeleutekind (« ds Rieder Miggeli »), das bei seinen unzulänglichen körperlichen und geistigen Anlagen « nie hät chönne hoffe, ohni z'stogle obsig z'cho, verschwyge de no ganz uechen a d'Heiteri mit eme blaue Himmel drüber ». Und doch gelingt es dem Trinkerkind, dem auch das bittere Los der unehelichen Mutterschaft nicht erspart war, kraft einer elementaren Hilfs- und Opferbereitschaft, die es zum Chummerzhül an zahlreichen Notstellen macht, sich und seinem Kinde ein schützendes Heim und eine erträgliche Zukunft zu erringen.

In der zweiten Erzählung « Der Füsilier Chläntschi » zeichnet W. Bula mit viel Humor, aber auch wieder mit nachsichtiger Menschenkenntnis den unseren Milizen nicht unbekanntem Typ des Drückebergers und Simulanten, der es meisterlich versteht, sich von Ausmärschen und anstrengender Pflichtarbeit zu dispensieren. Wie unser Füsilier Chläntschi dann doch einmal ob seinen Schelmenstreichen ertappt und bestraft wird, liest man vergnügt am Schluss der unterhaltlichen Soldatengeschichte.

Wieder einen ersten Ton schlägt Bula im letzten Stück « Der Gugger Adi » an. Da wird ein Dorfschneiderlein, ein Quartalssäuer, aber ein spassiges Original, geschildert, wie sie im Schweizerland, nicht nur als Dichterfiguren, so massenhaft herumlaufen. Der erbbelastete Alkoholiker wird hier zum fröhlichen Kauz, weil die spottlustigen Wirtshauskumpane und die einsichtslosen Nachbarn über seine Faxen und Torheiten lachen und ihn so in seinem Tun bestärken. Die gleichen Leute schauen dann mitleidlos seinem Niedergange zu. Nicht alle –, es gibt in Adis Laufbahn – er rutscht auf der Fehlhalde durch Missgeschick und Missverständnis zum Dieb und Vagabunden hinunter –, es gibt menschenfreundliche Richter, Strafanstalts- und Zuchthausdirektoren, die es mit dem Schneiderlein gut meinen. Bula macht unserer Justiz und ihren Exekutoren eine verdiente Referenz, wenn er ihre verständnisvolle Einstellung zum « Verbrecher » schildert. Man spürt auch hier, wie aus allen seinen Werken, dass es des Dichters Anliegen ist, das soziale Fühlen in seinen Lesern zu wecken und zu stärken. Darum verdienen seine Bücher weiteste Verbreitung in unserem in vielen Beziehungen noch unaufgeklärten Volk.

H. Bracher

L'ECOLE BERNOISE

L'Ecole des parents

A Rome, dans l'antiquité, le nouveau-né était placé nu sur la terre nue, pour prendre contact avec le sol natal. Son père le soulevait solennellement au niveau de sa tête, symbolisant par ce rite les droits et les devoirs de la paternité: droit de disposer de l'enfant et devoir de l'élever à la condition d'homme.

Les droits ont commencé par primer les devoirs: le « Pater Familias », tout puissant, décidait, à sa guise, de la carrière des fils, du mariage des filles, et, en général, de la vie des siens.

De la famille antique à la famille moderne, les rapports de parents à enfants ont pris les formes les plus diverses, selon les siècles, les pays ou les individus: depuis Montaigne que son père faisait réveiller en musique, jusqu'au père de Bismarck qui faisait réveiller son fils à coups de plat de sabre – en passant par Henri IV qui, le jour de son anniversaire, s'adressait au Dauphin en ces termes « Je prie Dieu que je puisse encore, d'ici vingt ans, vous donner le fouet ».

Mais, trop souvent, l'élevage des enfants s'est apparenté au dressage plutôt qu'à l'éducation.

Dans tous les pays, des hommes de bonne volonté ont réagi contre cette tendance: Rousseau – Lancaster – Pestalozzi et tant d'autres ont révélé que, de son côté, l'enfant n'avait pas seulement des devoirs, mais aussi des droits.

Le premier de ces droits est d'être bien éduqué et pour l'assurer, il n'est d'autre moyen que de commencer par éduquer les éducateurs.

C'est à cette cause que s'est dévouée, en France, Mme Verine qui, dès 1930, fondait, à Paris, l'Ecole des parents et des éducateurs, et, en 1940, organisait des cours d'éducation, à la Sorbonne. Agréée par les Ministères de l'Education nationale et de la Santé publique et de la Population, l'Ecole a poursuivi son action sous les présidences successives du professeur Lhermitte, de l'Académie de Médecine, et du professeur Heuyer, fondateur de la Chaire de Neuro-Psychiatrie infantile à la Sorbonne; elle est présidée aujourd'hui par M. Isambert, qui a bien voulu nous documenter sur son activité actuelle.

L'Ecole des parents et des éducateurs n'a d'autre but que d'être efficace: elle donne, à la Faculté de médecine de Paris, un enseignement conçu dans un esprit large et pratique, par des spécialistes de physiologie, de pédagogie et de psychologie, tous hommes d'expérience, ayant pratiqué et dirigé les consultations d'enfants. Le programme varie d'année en année.

Il faut, tout d'abord, apprendre aux parents à connaître la « psychologie de l'enfant », en l'observant en lui-même et dans ses rapports avec la nature, la famille, l'école et la communauté.

La main droite ne doit pas punir la main gauche

Ainsi, l'étude de « l'attitude et du maintien » démontre combien corps et esprit peuvent dépendre l'un de l'autre. Par exemple, il ne faut pas forcer Paul à écrire de la main droite, s'il a tendance à se servir de la main

gauche, et le punir ensuite pour son mauvais travail scolaire, car le comportement du gaucher dépend de la structure du cerveau et une rééducation maladroite occasionne des troubles graves qui peuvent se manifester par un bégaiement et des fautes d'orthographe. Dans bien des cas, les enfants « pas sages » sont à soigner plutôt qu'à réprimander.

Le Dr Françoise Dolto a étudié l'influence psychologique de la nature: « L'enfant prend contact avec le monde en l'incorporant. Il est destructeur par amour. . . Laissez-le donc cueillir des fleurs pour les mastiquer – piétiner les pelouses – se déguiser en arbre ou en panthère – et se rouler par terre avec le chien. Quand il aura bien joué au sauvage, il sera plus facile à civiliser. »

Les réactions de l'enfant au sein de la famille ont été décrites, notamment, dans certaines conférences du professeur Heuyer qui a signalé des situations d'autant plus importantes qu'elles n'ont rien d'exceptionnel.

Ainsi, l'enfant unique, trop gâté, qui pourra souffrir cruellement le jour où il rencontrera, pour la première fois, la dure compétition des camarades d'écoles . . .

. . . le premier-né, si souvent jaloux du plus petit, dont la jalousie pourra se manifester par des gestes agressifs, qu'il faudra bien se garder de punir, de peur de les aggraver . . .

. . . enfin et surtout, l'enfant orphelin, abandonné ou mal aimé, que la perte ou la carence des parents peut marquer pour la vie.

Mais si l'absence des parents est néfaste, leur présence n'est pas toujours aussi bienfaisante qu'elle devrait l'être.

Pour s'en rendre compte, il suffit de revoir les dessins libres, exécutés par des enfants sur ce thème: « Comment voyez-vous votre famille? » qui ont fait l'objet d'une exposition au Salon de l'Enfance, à Paris, en novembre 1952.

Les plus caractéristiques expriment la vision que peut avoir un enfant de la tristesse d'un repas entre époux mal assortis; de la solitude d'une mère dans un foyer trop souvent déserté par le père, du déséquilibre d'un couple régenté par l'autorité d'une grand-mère tyrannique; de la place monstrueuse occupée dans le cercle de la famille par le nouveau-né – au détriment de l'aîné.

En présentant aux adultes une vision inconnue d'eux-mêmes, ces dessins n'ont pu que les inciter à se connaître mieux pour se contrôler davantage. Ainsi le premier cycle de cours sur la « psychologie des enfants » a eu comme conséquence logique un second sur la « psychologie des parents ».

Les tyrans se recrutent parmi les plus timides

« Il ne faut pas oublier de remonter à l'enfance des parents pour expliquer leur attitude présente », a remarqué le Dr Berge.

Et le Dr Lebovici cite le cas d'un père qui, ne pouvant oublier l'amertume de ses propres insuccès scolaires, punissait ceux de son fils avec une sévérité qui trahissait ses ambitions déçues.

La déformation professionnelle des parents peut également être préjudiciable à l'éducation des enfants.

« En pratique », constate le Dr Diatkine, « ce sont les pères les plus timides et les plus effacés, dans la vie sociale, qui se transforment volontiers, dès qu'ils rentrent chez eux, en tyrans impitoyables. »

Et il cite l'exemple d'un huissier d'une grande administration qui, obligé d'obéir toute la journée à ses supérieurs, exigeait la même obéissance de ses enfants, et leur interdisait de courir dans le jardin, non pas tellement pour ménager le gazon que pour leur inculquer un salutaire esprit de discipline...

Enfin et surtout, la formation d'un enfant se ressent toujours d'un déséquilibre conjugal: une brave femme a confié, un jour, tout naturellement au Dr Le Moal: « J'éleve mes garçons comme des filles, pour qu'ils comprennent plus tard les femmes », ne se doutant pas qu'elle faisait payer sa déception à ses fils en faisant d'eux des hommes manqués.

Ayant compris leur responsabilité, bien des parents connaissent une certaine angoisse et demandent des directives complémentaires. C'est pourquoi l'Ecole a organisé des Consultations individuelles et des Conseils par groupes d'une dizaine de personnes, au cours desquels, sous une présidence compétente, chacun peut exposer ses problèmes particuliers.

Les parents doivent (parfois) perdre la face

Certains hésitent d'abord à révéler les difficultés de leur vie familiale, mais ils s'aperçoivent vite que ces problèmes n'ont rien d'exceptionnel, qu'ils sont connus de beaucoup de pères et de mères, et qu'en les exposant aux autres, ils les comprennent déjà plus objectivement eux-mêmes. Aussi, ces discussions, qui apportent au cas isolé le réconfort de l'expérience commune, sont très suivies.

Les parents, éloignés de Paris, qui ne peuvent assister aux cours de la Faculté de médecine et aux réunions de l'Ecole, trouvent le compte rendu des conférences dans un Bulletin mensuel et peuvent recevoir des conseils par correspondance.

L'ensemble de cet enseignement peut se résumer en une seule grande leçon: aimez votre enfant pour lui et non pour vous. Son application pratique n'est pas plus facile dans les grands projets d'avenir que dans les petits gestes quotidiens...

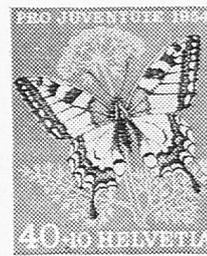
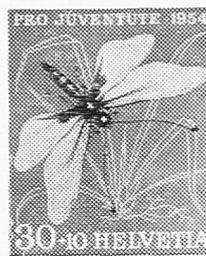
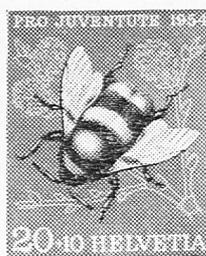
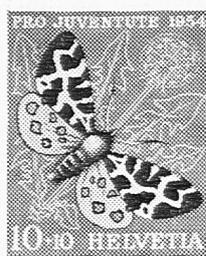
Il n'est pas facile à un père de laisser son fils préférer le Conservatoire de musique à l'usine qu'il a fondée pour lui, au prix d'un dur labeur. Il n'est pas facile à une mère, qui a renoncé à se remarier pour se consacrer à sa fille, de se voir délaissée pour un fiancé qui n'est justement pas celui qu'elle aurait préféré comme gendre... Il est difficile aux parents d'admettre que « c'est grâce à eux, mais aussi malgré eux, que les enfants deviendront des hommes ».

L'Ecole ne délivre pas de diplôme, mais aide les parents à acquérir de l'autorité, la vraie, celle qui découle d'une décision raisonnable, et non pas d'une exigence gratuite. Trop de parents font de l'éducation une « épreuve de force », préfèrent maintenir un ordre erroné, et refusent de reconnaître leur erreur, de peur de « perdre la face ». Or, les enfants s'aperçoivent toujours des erreurs des grandes personnes, et, forcés d'obéir quand même, le font avec un secret sentiment de révolte et d'injustice.

On ne leur joue pas la comédie de la respectabilité. On gagne leur respect. Et c'est pour aider les parents à faire face à cette obligation qu'une école a été créée.

(Unesco) M.-H. Rompel

Pas une lettre, pas une carte de vœux, pas un envoi d'étrennes sans son timbre Pro Juventute.



Timbres et cartes Pro Juventute 1954

Un des slogans de Pro Juventute que la presse reproduit le plus volontiers est celui-ci: Décembre sans les cartes et timbres Pro Juventute ne serait pas vraiment le mois de Noël. Et certes, en ce mois de fin d'année il est assez naturel que le public, non seulement songe à se réjouir, mais encore à faire un geste généreux en faveur de ceux que le sort n'a pas comblés. Et lorsqu'il s'agit de jeunes, ne doit-on pas être doublement généreux?

Cette année, cinq valeurs sont de nouveau mises en vente: celle de 5 ct. reproduit l'effigie de Jeremias Gotthelf dont on commémore cette année le 100^e anniversaire de la mort. Ce n'est d'ailleurs pas la première fois que Pro Juventute rend hommage au grand écrivain bernois dont les œuvres sont trop peu connues en pays de langue française. Les timbres de 10, 20, 30 et 40 ct. continuent la série des insectes. Ils ont été dessinés par

M. Niklaus Stöcklin, Riehen, et reproduisent les insectes suivants: celui de 10 ct., l'Ecaille-martre, papillon de nuit aux ailes supérieures d'un beau brun taché de blanc, qui anime de son vol lent et posé, dit M. E. Brodbeck, les heures du crépuscule. Sur celui de 20 ct. nous admirons le Bourdon terrestre, noir de jais, petite boule veloutée ceinturée d'or et de blanc d'argent. Voici, sur le timbre de 30 ct., l'Ascalaphe qui vit sur les pentes du Jura et des Alpes, insecte aux brillantes couleurs. Enfin le timbre de 40 ct. reproduit le plus somptueux de nos papillons: le Machaon au riche coloris dont le jaune d'or met en valeur les nervures noires aux reflets d'émail des ailes supérieures.

Le carnet de timbres a été réédité cette année. Il ne contient plus de valeurs se tenant, mais seulement les plus courantes, soit 12 timbres de 5 ct., 12 de 10 et 4 de

20 ct. Le prix de vente sera de Fr. 5.— et comprendra la surtaxe de bienfaisance de Fr. 2.20 restant dans les districts. On ne pourra pas obtenir ces carnets auprès des guichets postaux; seul le Service philatélique des PTT à Berne disposera d'une quantité minime de carnets pour ses clients.

Il y a de nouveau une enveloppe du 1^{er} jour d'émission, et une nouveauté doit être signalée: l'oblitération spéciale du village de Gotthelf, Lützelflüh-Goldbach.

Quant aux cartes postales, elles reproduisent les œuvres vivement colorées d'une artiste tessinoise, Mme Margherita Osswald-Toppi. Ainsi, après bien des années, le Tessin est de nouveau à l'honneur. Pour les cartes de vœux, elles comprennent de nouveau deux séries: l'une composée de cartes-lettres, pliées toutefois un peu différemment. Elles sont joliment illustrées par une jeune artiste, Hélène Wiederkehr, et les motifs sont à la fois originaux et plaisants: papillon, branche de pommier, plume, etc. La seconde série, cartes doubles, reproduit des fleurs printanières peintes par Irmgard Glitsch. Le nom de Pro Juventute est de nouveau imprimé au verso des cartes des deux séries et l'une porte un texte.

Le conseil de la Fondation suisse Pro Juventute a adopté le programme suivant pour 1955: «Aide à l'adolescence et encouragement d'une judicieuse occupation des loisirs, sans exclure l'aide à d'autres âges si la nécessité s'en fait sentir.»

Le 10% des recettes de la vente des timbres 1954 sera utilisé en faveur de la création d'ateliers destinés à la formation de jeunes arriérés ainsi qu'à l'acquisition de quelques poumons d'acier.

Souhaitons à cette vente de décembre 1954 un plein succès. Ce sera tout bénéfique pour la jeunesse de chez nous!

Décembre sans les timbres et cartes Pro Juventute ne serait plus tout à fait chez nous le mois de Noël.

A L'ETRANGER

Grande-Bretagne. *Des écoles anglaises «adoptent» des fermes.* En 1950, trois écoles secondaires de Birmingham avaient adopté une ferme des environs. Cette initiative, qui avait pour but de mettre des enfants des régions industrielles en contact direct avec les zones rurales, remporta un tel succès que l'exemple fut bientôt suivi par nombre d'autres écoles. Les visites fréquentes des écoliers à la ferme et les échanges de correspondance ont permis de rendre plus vivantes les leçons de géographie et d'histoire naturelle. En outre les jeunes ont eu ainsi l'occasion de mieux comprendre les problèmes de la vie rurale. *Unesco*

Pays-Bas. *Orientation professionnelle.* Une commission spéciale a été chargée, à La Haye, de l'orientation professionnelle des élèves de l'enseignement secondaire supérieur et moyen, avant l'examen de fin de scolarité secondaire. Dans la ville d'Apeldoorn, des séances d'information sur les professions ont été organisées à l'intention des élèves des gymnases et autres écoles de même niveau. *BIE*

Nouvelle-Zélande. *Pour la stabilité des maîtres.* Afin de lutter contre les désavantages que présentent, du point de vue éducatif, les changements trop fréquents de titulaires, la nouvelle échelle de salaires appliquée aux maîtres se base sur le principe «qu'il faut payer le maître et non pas le poste». Grâce à cette mesure, un maître pourra bénéficier d'une augmentation de traitement sans avoir besoin, pour cela, de changer de poste. *BIE*

Philippines. *L'école normale n'admet que l'élite.* Les Philippines sont un des rares pays où des mesures s'avèrent nécessaires pour lutter contre un excédent de candidats à l'enseignement primaire. C'est pourquoi les conditions d'admission aux établissements de formation pédagogique ont été rendues plus sévères, seuls pouvant se présenter aux examens d'admission dans les écoles normales publiques les élèves figurant dans le quart supérieur de leur promotion, à la sortie de l'école secondaire. *BIE*

En ce mois de Noël, Pro Juventute vous rappelle qu'il y a de la joie à rencontrer les yeux de celui à qui l'on vient de donner.

DIVERS

Ecole normale Delémont. Nous avons fait faire un tirage de l'article publié par l'Ecole Bernoise à l'occasion du départ de M. Alphonse Cerf, ancien professeur à notre école. Les anciennes élèves de ce regretté professeur qui voudraient recevoir cette publication sont priées de s'adresser à la direction de l'école normale, qui se fera un plaisir de la leur envoyer.

Par la même occasion nous offrons au corps enseignant un choix de poèmes de Noël, au prix de 80 ct.

Direction de l'Ecole normale de Delémont

A propos d'un cours de natation et de jeux. Ces dernières années, de nombreuses communes jurassiennes ont fait de gros sacrifices pour aménager des piscines. De magnifiques installations sont à la disposition de nos classes. Aussi, la société jurassienne des maîtres de gymnastique – sollicitée par quelques collègues – s'est-elle adressée à M. l'inspecteur cantonal de gymnastique pour obtenir l'autorisation et les subsides nécessaires à l'organisation d'un cours de natation et de jeux. En été 1953, pour des raisons financières, le cours ne put avoir lieu. Après être revenu à charge, nous avons obtenu les fonds nous permettant d'organiser ce cours. Le comité de l'A.J.M.G. décida qu'il aurait lieu un mercredi et un jeudi, soit les 30 juin et 1^{er} juillet. Inscriptions: 10. Le cours fut renvoyé, car il faut au minimum 12 participants. Nous avons alors tenté de l'organiser durant les vacances, les 13 et 14 août. Inscriptions: 5!

Devant un tel désintéressement de la part de nos collègues, nous ne savons que penser. Combien de fois avons-nous entendu: «L'A.J.M.G. n'offre rien à ses membres, ni au corps enseignant jurassien; nous désirons des cours de natation, de volleyball, de basketball...» Et lorsque notre société arrive à organiser quelque chose, les responsables se voient – faute d'inscriptions – dans l'obligation de retourner à... Berne l'argent destiné au corps enseignant jurassien. Avouez que c'est un peu fort!

Ne croyez-vous pas, chers collègues, que nos enfants pourraient largement profiter de la matière enseignée dans un tel cours? Durant la belle saison des leçons de gymnastique à la piscine ne seraient-elles pas plus profitables que celles données en halle? A vous de répondre à ces deux questions.

Souhaitons pourtant que l'an prochain, si nous parvenons à organiser un cours de jeux et de natation, le corps enseignant jurassien fasse preuve de plus de compréhension à l'égard de notre association.

Au nom de l'A.J.M.G.

L. Bachmann

Ski dans la région de St-Imier-Chasseral. Afin de mettre nos collègues au courant des possibilités de ski et d'excursion dans la région de Chasseral, nous nous permettons de donner les quelques renseignements ci-après.

Vous connaissez sans doute tous Mont-Soleil et ses champs de ski pour débutants, enfants et familles. Je n'y reviendrai que pour signaler que des indicateurs de direction et des signaux d'avertissement ont été apposés aux endroits présentant quelque danger. Evidemment, cela ne supprime pas la difficulté, mais permet au skieur de la prévoir et d'y parer.

Dans la région de St-Imier-Chasseral, ce travail de balisage et de signalisation a été exécuté de façon plus minutieuse, car cette contrée présente des dangers non négligeables par mauvais temps et par brouillard. En effet, une quarantaine de kilomètres de pistes sont maintenant balisées sur les crêtes et pentes de Chasseral, permettant à chaque touriste de s'aventurer dans cette région sans appréhension de se perdre, de tourner en rond et de s'arrêter, épuisé, à deux cents mètres de l'hôtel. Ce balisage, exécuté selon les directives de la Fédération suisse de ski approuvées par la FIS, consiste en jalons distants de 25 m. les uns des autres et peints en vert (couleur représentant le tourisme à ski). Les itinéraires suivants ont été balisés:

Station supérieure du skilift (Les Pointes) – Hôtel de Chasseral, par le col des Chasseurs ou par le signal neuchâtelois (couleur verte);

Skilift-Métairie de l'Île (vert);

Hôtel de Chasseral – Le Hubel (vert), et descente sur Vileret (piste rouge: difficulté moyenne);

Hôtel de Chasseral – Prés d'Orvin (vert).



Cette signalisation a d'ailleurs été rendue nécessaire par le nombre grandissant de touristes. Cette affluence est due à la construction d'un skilift des Bugnenets aux Pointes, sur les pentes partiellement boisées à la limite des cantons de Neuchâtel et de Berne, en territoire neuchâtelois.

Skilift: Système à ancrés, simple et pratique. (Un conseil pour les novices, s'il s'en trouve encore: ne pas s'asseoir au départ, tendre les jambes, et tout ira à merveille!) Montée d'une dizaine de minutes. Débit de 400 personnes à l'heure. Longueur 1330 m., dénivellation de 330 m., altitude de la station supérieure 1430 m. s/m.

Pistes de descente du skilift de Chasseral: piste bleue: facile, large, exempte de cailloux et de buissons qui ont été enlevés cet automne. Longueur de 2 km. environ, dénivellation de 330 m. Enfin une piste de descente sans le replat classique des pistes du Jura! « Un petit Lauberhorn. »

Piste rouge: difficulté moyenne, très large, avec un léger replat que l'on peut presque franchir avec l'élan.

Piste noire: difficile, plus étroite que les précédentes, mais sans dangers et permettant de très beaux « schuss ». Très court replat franchi avec la vitesse acquise.

Piste jaune: très facile, pour débutants et familles.

Pistes de retour à St-Imier: deux pistes, facile et moyenne (bleue et rouge), conduisant du bas des pistes du skilift à St-Imier par le Plan Marmet et Les Pontins, en évitant la route cantonale sablée ou verglacée, donc inutilisable ou dangereuse. Comme pour la circulation routière, des signaux d'avertissement informent le skieur des difficultés qui l'attendent: virages, descente sans changement de direction, croisement avec une route carrossable (symbole: une automobile sur un triangle blanc entouré de la couleur de la piste), bifurcations, etc.

Moyens de transport: trois petits autocars maniables et peu encombrants (important en hiver) assurent le transport des voyageurs de la gare de St-Imier aux Bugnenets (station du skilift). (Retour en car ou à ski, l'enneigement permettant la descente à St-Imier jusqu'au printemps: pentes à l'ombre, sur le versant sud du Vallon.) Horaire et prix dans l'Indicateur officiel ou les gares CFF.

« **Climat** » du coin: pentes orientées vers le nord-ouest, donc protégées de la bise. Par la situation des forêts environnantes, conditions d'enneigement excellentes et régulières.

De plus, des cartes au 1:25 000 de la région St-Imier-Mont-Soleil-Chasseral-Bienne ont été apposées à la station CFF de St-Imier, au funiculaire de St-Imier-Mont-Soleil, au téléski et à l'hôtel de Chasseral. Ces cartes indiquent les pistes de ski, les itinéraires de tourisme hivernal, les postes de secours, les téléphones, etc. Une colonne de secours dotée d'un matériel moderne peut, en cas de disparition d'un touriste, être alertée par l'intermédiaire de la police cantonale de St-Imier.

Chasseral: le coin idéal d'un cours de ski pour le corps enseignant!
Edgar Desbœufs

« **Schulwarte** », Berne. Exposition de dessins de Léonard de Vinci. La « Schulwarte » de Berne présente, du 27 novembre au 29 décembre 1954, l'exposition itinérante de l'Unesco, comprenant 150 reproductions de dessins de Léonard de Vinci.

Heures d'ouverture: du lundi au samedi, de 10 à 12 h. et de 14 à 17 h.; le dimanche, ainsi que les 24 et 25 décembre, relâche. Entrée libre.

Pour l'écolier! C'est l'appel que vous adresse cette année Pro Juventute. Vous lui répondez.

BIBLIOGRAPHIE

Jean-François Comment. Texte de Marcel Joray. Album au format 24×32 cm. contenant huit reproductions en couleurs. Tirage limité à 1000 exemplaires numérotés. Aux Editions du Griffon, La Neuveville. Prix Fr. 20.—. Avec lithographie originale Fr. 50.—.

A 35 ans, Jean-François Comment, peintre jurassien et ajout, n'a pas fini de nous étonner. Ses tableaux se suivent et ne se ressemblent pas. Peut-on concevoir un contraste plus grand que celui entre les « Filles » lourdes et vulgaires, offertes sur un fond d'incendie, et la « Petite danseuse » gracile sous un éclairage inexplicablement lunaire! Et combien en diffèrent à leur tour « Le jongleur » et « L'écuyère » désincarnés, peints en tons plats opposés, témoignant d'un goût subit pour le schéma! Dans la collection « L'art suisse contemporain », Marcel Joray vient de consacrer un album à Jean-François Comment. Neuf autres albums avaient déjà été publiés dans la même collection et suscitent notre intérêt en nous présentant nos meilleurs artistes contemporains: Amiet, Gubler, Morgenthaler, Barth, Schnyder, Coghuf, Holy, Dessouslavy et Poncet. B.

XVII^e conférence internationale de l'Instruction publique 1954.

Paris, Unesco; Genève, Bureau international d'éducation. Publication n° 158, 1954. 148 p. Fr. s. 4.—.

La XVII^e conférence internationale de l'Instruction publique organisée conjointement par l'Unesco et le Bureau international d'éducation en juillet 1954 a revêtu une importance toute particulière. Elle a adopté, en effet, à l'unanimité des délégués des 57 gouvernements qui y ont pris part, deux recommandations comprenant 74 articles concernant la formation et le statut du personnel enseignant secondaire. Outre le texte de ces deux recommandations, qui constituent une « Charte internationale du professeur secondaire », ce volume contient le compte rendu analytique des 14 séances consacrées par la conférence à la discussion générale et au vote des deux recommandations ainsi qu'à la présentation des rapports des différents pays sur le mouvement éducatif en 1953-1954.

Les grandes pensées viennent du cœur. C'est pourquoi vous saurez entendre l'appel que vous adresse une fois encore la fondation Pro Juventute.

Für den **Handfertigungs-Unterricht** verwendet man auf allen Holzarbeiten unsere bekannten Produkte.

Belafa-Hartgrund, Erato-Mattschliff P 350

Belafa Matt, blond und farblos

Durolin-Wachspasta, Durolin-Beizen

Sie finden bei uns: **Rohe Holzwaren, Talens-Plakaffarben**

Aquarellfarben, Pinsel und alle

Malmaterialien

Wir geben Ihnen alle fachtechnischen Auskünfte jederzeit bereitwilligst.



Böhme's

Lack- und Chemische Fabrik

Liebefeld-Bern

Detailgeschäft: Bern, Neuengasse 24, Telephone (031) 2 19 71

Musikinstrumente und Noten

Musikbücher
Blockflöten
Violinen

Radios
Grammophone
Schallplatten



Versand überallhin

241

Bieri-Möbel

seit 1912

gediegen, preiswert

Fabrik in **RUBIGEN** 1/2 Bern

In Interlaken: Jungfraustrasse



*Durch
gute Inserate
werden
auch Sie
bekannt*



**NEUE
HANDELSCHULE
BERN**

Wallgasse 4, Tel. 307 66
Inh. u. Dir. L. Schnyder

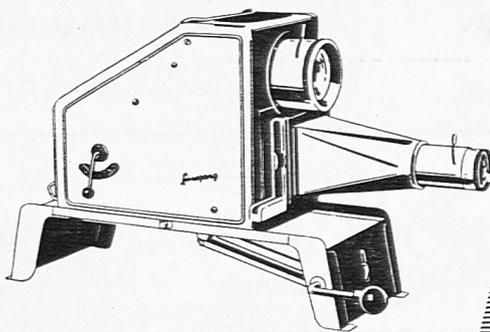
KURSE

für Handel, Verwaltung
und Verkehr, Arzt-Gehil-
finnen und-Sekretärinnen
und Zahnarztgehilfinnen

Beginn: 29

20. Oktober

Verlangen Sie bitte
unseren Prospekt



Liesegang

Ein Jahrhundert Erfahrung bestimmen
Leistung und Präzision der Liesegang-Epi-
skope und Epidiaskope, die Ihnen unentbehr-
liche Dienste in Unterricht und Wissenschaft leisten

ED. LIESEGANG · DÜSSELDORF · POSTFACH 7006

DENZ
Clichés

Bern, Tscharnerstrasse 14. Telephone 031 - 5 11 51

113

*Helpf dem Pestalozzidorf
in Trogen!*

Übernehmt Patenschaften!

Die **Holzdrechserei O. Megert**

in Rüti bei Büren

empfiehlt sich den Schulen mit Handfertigungs-
unterricht zur Lieferung von Holztellern, Glas-
untersätzli, Broschen usw. zum Bemalen und
Schnitzen, in jeder gewünschten Form u. Holzart.

Muster und Preisliste stehen zu Diensten.
Telephone (032) 8 11 54

258

Gertrud Züricher

276

Kinderlied und Kinderspiel

ein Buch für Mütter, Lehrerinnen und Kindergärtnerinnen. Neue, erweiterte Ausgabe 1951. Herausgegeben durch den Kantonal-bernerischen Lehrerinnenverein. **Preis Fr. 6.25**

Zu beziehen bei allen Buchhandlungen oder direkt beim Verlag K. J. Wyss Erben AG., Bern

Hobelbänke

167

für Schulen und Private mit vielen Neuerungen. Offerten und Referenzliste durch

FRITZ HOFER, Fabrikant

Strengelbach / AG, Telephon 062 - 8 15 10

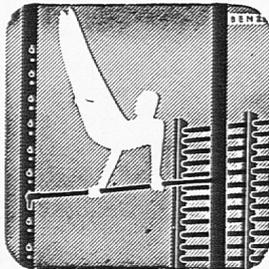
Alder & Eisenhut AG

Turn-, Sport- und Spielgerätefabrik
Küsnacht-Zürich
Ebnat-Kappel

59

Das schweizerische Spezialgeschäft für Turn- und Sportgeräte

Direkter Verkauf ab Fabrik an Schulen, Vereine und Private



Die Neue Mädchenschule Bern

gegründet 1851 Waisenhausplatz 29

führt neben Kindergarten, Primar-Oberschule, Sekundarschule, Fortbildungsklasse, Kindergärtnerinnen-Seminar (Anmeldung bis 1. Januar 1956), Lehrerinnen-Seminar (Anmeldung bis 1. Februar 1955) auch eine

Elementar-Abteilung 1.-4. Schuljahr

Anmeldungen auf Frühjahr nimmt jederzeit die Direktion entgegen, welche auch jede Auskunft erteilt. Sprechstunden des Direktors: Dienstag bis Freitag von 11.15 bis 12 Uhr. Telephon 9 48 51.

Bern, 20. November 1954. **Der Direktor**

285

Kleinbild-Projektion ohne Verdunkelung!

Es ist tatsächlich so, dass Sie heute, ohne besondere Vorbereitungen, in Ihrem eigenen Schulzimmer den Unterricht durch Kleinbild-Projektionen beleben, Ihre Schüler begeistern können. Eine schwache Verdunkelung genügt, die das Lesen und Schreiben im Raum gestattet. Das erreichen Sie mit unsern modernsten, technisch vervollkommeneten

tragbaren Kleinbild-Projektionsapparaten und mobilen Projektionsschirmen

ohne weiteres. Speziell für Schulzwecke und für jedes Budget führen wir die vorteilhaftesten Modelle, die wir Ihnen gern und kostenlos zur Probe zustellen. Bitte, verlangen Sie Prospekte, Sonderangebote und unsere Schulreferenzen.

PHOTOHAUS BERN

H. Aeschbacher, Christoffelgasse 3

BERN

TELEPHON 031 - 2 29 55



Verlobungsringe
Bestecke

Auch Klein-Inserate besitzen
Werbekraft

Erziehungsdirektion des Kantons Bern

Infolge Rücktrittes der jetzigen Inhaberin wird die Stelle einer

Fachbeamtin für Hauswirtschaft

zur Wiederbesetzung ausgeschrieben.

Arbeitsgebiet: Geschäfte des Sekretariats der Erziehungsdirektion im Gebiete des Haushaltungs- und Handarbeitsunterrichtes und des Kindergartenwesens.

Voraussetzungen: Haushaltungs- und Handarbeitslehrerinnenpatent, Erfahrung im Unterricht, gute Kenntnisse der französischen Sprache. Besoldung nach Dekret.

Stellenantritt: 1. April 1955.

Anmeldungen sind bis zum 20. Dezember 1954 an die Erziehungsdirektion, Münsterplatz 3a, Bern, zu richten, die auf Verlangen nähere Auskunft erteilt.

Die Erziehungsdirektion



VAUCHER

SPORTGESCHÄFT
BERN

Verlangen Sie bitte unsere
Wintersport-Zeitung

Theaterplatz 3 Telephon 2 71 63

291

Schulgemeinde sucht

**2 Einzel- oder
1 Doppelpavillon**

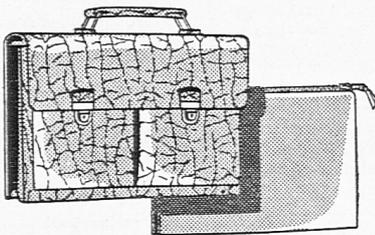
(Baracke)

gut erhalten, demontierbar, auf Frühjahr 1955
zu erwerben, eventuell zu mieten.

Offerten mit allen Angaben
sind raschestens zu richten unter Chiffre

BS 304

an Orell Füssli-Annoncen Bern



Aktenmappen in allen Ausführungen

Vollrindleder mit 2 Vortaschen ab Fr. 27.50



Das gute
Lederwaren-
Fachgeschäft

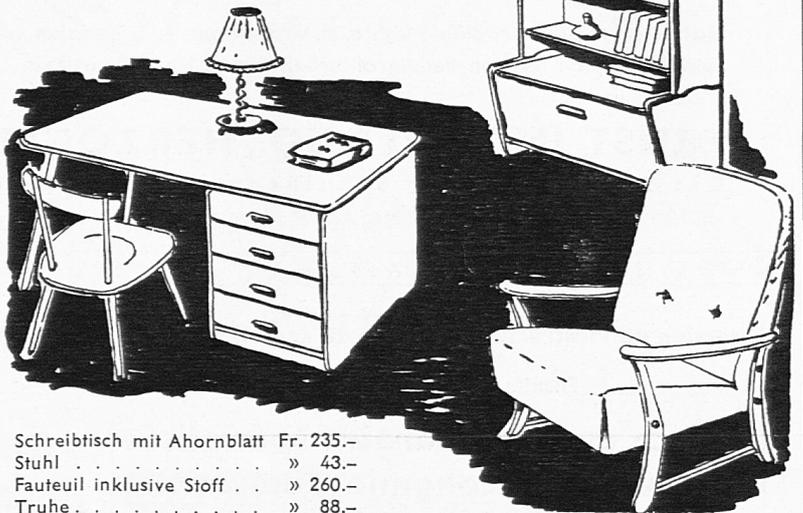
BERN

Marktgass - Passage

An **Lehrerinnen und Lehrer** haben wir gedacht, als wir diese

Ty-tann Massivholzmöbel

bauten. Sie bestehen durch und durch aus massivem Holz, **sind schön** und **bleiben** es auch und tragen alle das Merkmal handwerklicher Sorgfalt. Trotzdem sind sie äusserst vorteilhaft:



Schreibtisch mit Ahornblatt	Fr. 235.-
Stuhl	» 43.-
Fauteuil inklusive Stoff	» 260.-
Truhe	» 88.-
Mittelteil zu Büchergestell	» 36.-

Natürlich können wir auch alle andern Möbelwünsche befriedigen. Kommen Sie doch bitte einmal zu uns und sehen Sie sich unverbindl. die Original-Sproll-Ausstellung an!

Sproll

Massivholzmöbel Bern Casinoplatz 8

99

«Die Augen sind die Fenster der Seele»

Wie man den Kindern die Augen für das Schöne öffnen kann, zeigt Ihnen die Schrift:

«**Bilder sprechen zu Dir**»

Wegleitung zu künstlerischem Gestalten von Hans Zurflüh. 70 Seiten, 14 Tiefdrucktafeln, 2 Farbtafeln, broschiert Fr. 6.— (Hochwächter-Bücherreihe Band 5)

Akademische Buchhandlung und Verlag Paul Haupt
Falkenplatz, Bern

Luzerner Schulblatt: «Für diese Schrift dürfte sich ganz besonders die Lehrerschaft interessieren.

Diesen Weg zur Erreichung eines schönen, wertvollen Erziehungszieles zeigt Hans Zurflüh anhand von einer Reihe von praktischen Beispielen.»

ZEICHNEN UND MALEN

Farbgriffel
 Farbkreiden
 Farbstifte, Einzelfarben oder
 in Etuis assortiert
 Öl- und
 Wachsstifte
 Zeichenkohle
 Pastellkreide
 Farbtinte

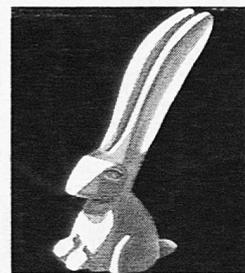
Wasserfarben, in Tuben,
 Tabletten oder Nöpfchen
 Deckfarben in Nöpfchen
 Plakaffarben in Tuben
 Einzelfarben oder in
 Farbkasten assortiert
 flüssige Wasserfarbe «Ecoline»
 Farbtusche in Flacons
 oder Patronen

Japanaqua (für Handdruck / Linolschnitt) — Vervielfältigungsfarbe / Stempelfarbe

Holzbeizen zur Herstellung von Kleisterpapieren, zum Bemalen von Plastonmodellen und zum Beizen von fertigen Peddigrohrarbeiten und Holzspanartikeln

ERNST INGOLD & CO., HERZOGENBUCHSEE

Das Spezialhaus für Schulbedarf — Fabrikation und Verlag



Die Kinder sind begeistert,

wenn sie im Naturkunde- oder Geographie-Unterricht, beim Zeichnen zur Abwechslung modellieren dürfen. Welches auch die gestellte Aufgabe sei — ein urchiges Bauernhaus, eine Bergstrassenanlage, ein Fuchsbau im Modell —, sie wird zum eifrigen Wettstreit, in dem vielleicht gerade einmal die mittelmässigen und schwächeren Schüler den Sieg davontragen.

Lassen auch Sie Ihre Schüler modellieren! Der Bodmer - Modellerton wird Ihnen dabei gute Dienste leisten; er ist auch preislich sehr vorteilhaft. Auf Verlangen senden wir Ihnen gerne Gratismuster. Anleitung zum Modellieren gegen Einsendung von 50 Rp. in Briefmarken. Grundlegende Schrift von Lehrer A. Schneider, St. Gallen, Fr. 1.40. Prompter Post- und Bahnversand überallhin.

E. BODMER & CIE

Tonwarenfabrik Zürich
 Uetlibergstrasse 140
 Tel. (051) 33 06 55

Direction de l'instruction publique du canton de Berne

Ensuite de démission de la titulaire,

la place de fonctionnaire spécialisée en matière d'économie domestique

est mise au concours

Champ d'activité: Les affaires du secrétariat de la Direction de l'instruction publique en ce qui concerne l'enseignement de l'économie domestique et des ouvrages, ainsi que les écoles enfantines.

Exigences: Brevet d'enseignement ménager et des ouvrages, expérience dans l'enseignement, connaissance approfondie de l'allemand. Traitement selon décret.

Entrée en fonction le 1^{er} avril 1955.

Les inscriptions devront être adressées jusqu'au 20 décembre 1954 à la Direction de l'instruction publique, place de la Cathédrale 3a, Berne, qui fournira sur demande tous les renseignements nécessaires.

Direction de l'instruction publique du canton de Berne



Wenn Ihnen Ihr Klavier

nicht mehr genügt oder zu gross ist, kommen Sie zu mir und tauschen es gegen ein kleines und wohlklingendes Instrument. Den Aufzahlungspreis können Sie auch in monatlichen Raten abzahlen.

HUGO KUNZ, BERN
 Klavierbau
 Gerechtigkeitsgasse 44
 Telefon 2 86 36

171

Kantonale Handelsschule Lausanne

mit Töchterabteilung

Fünf Jahresklassen. Diplom. Maturität. Spezialklassen für deutschsprachige Schüler. Bewegliche Klassen für Sprach- und Handelsfächer. Vierteljahreskurse mit wöchentlich 18 Stunden Französisch. Ferienkurse im Juli und August.

Beginn des Schuljahres: 18. April 1955

Schulprogramm und Auskunft erteilt die Direktion

290

BUCHBINDEREI

BILDER-EINRAHMUNGEN

Paul Patzschke-Kilchenmann

Bern, Hodlerstrasse 16

Telephon 3 14 75

(ehem. Waisenhausstrasse)

Holzmustertafel

für den Unterricht

35 Original-Hölzer mit Text

4. Aufl., zu Fr. 3.70

bei Chr. Widmer
 Schönbühlweg 5
Burgdorf

Ein Inserat im Berner Schulblatt bringt auch Ihnen den gewünschten Erfolg